

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Kz 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 98.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich früh.

10. Jahrgang.

Freitag, 21. November 1930.

Nr. 273.

Von größter Bedeutung bei der Volkszählung

Ist die Erhebung der Nationalität und die Erhebung der nationalen Gliederung der ständig anwesenden und vorübergehend anwesenden Bevölkerung in Gemeinde und Bezirk. Daher ist besonders

wichtig, daß jeder Einwohner mit deutscher Muttersprache für sich und alle deutschen Mitbewohner seiner Wohnung dort, wo mit Zählbogen gezählt wird, in die Rubrik „Nationalität“ (narodnost) — (materičná) das Wort „deutsch“.

(wo der Zählbogen tschechoslowakisch ausgefüllt werden muß: das Wort „německá“) überall mit Tinte voll ausgeschrieben, hineinschreibt. Dort, wo mit Aufnahmssbogen gezählt wird, oder dort, wo bei Zählung mit Zählbogen die Ausfüllung ausnahmsweise durch den Zählkommissar erfolgt, hat er dem Zählkommissar immer zu antworten: „deutsch“.

Um den 7½ Stundentag im englischen Bergbau.

London, 20. November. (Reuter.) Die Reichskonferenz der Vertreter der Bergarbeiter trat heute früh zu einer vertraulichen Sitzung zusammen, um die durch die Verkürzung der Arbeitszeit auf siebenstündig Stunden täglich entstehende Lücke zu prüfen. Diese Arbeitszeit tritt bekanntlich am 1. Dezember nach dem Vergleichen in Kraft. Die einzelnen Redner erklärten, daß jede wie immer geartete Herabsetzung der Löhne für die Bergarbeiter unannehmbar sei. Der Staatssekretär für Gruben ist bestrebt, eine Krise zu verhindern. Als Mittel zur Lösung der heutigen Situation wird empfohlen, den Gültigkeitsbeginn des Gesetzes über die verkürzte Arbeitszeit aufzuschieben.

Bucharin kriecht wieder zu Krenze

Moskau, 20. November. (Laf.) Nikolai Bucharin veröffentlicht eine ausführliche Erklärung, in welcher er seine rechtsopportunistischen Irrtümer vollkommen eingesteht. Er erklärt sich mit sämtlichen Beschlüssen des letzten 16. Kongresses der kommunistischen Partei und mit der politischen Linie der Parteileitung vollständig einverstanden. Anlässlich der aufgedeckten konterrevolutionären Schädigungsorganisationen erklärt Bucharin, daß diesen gegenüber die unbarmherzigste Abrechnung notwendig sei.

Mißtrauensanträge gegen die badische und thüringische Regierung.

Karlsruhe, 20. November. Im badischen Landtag wurde heute gegen die Stimmen der Kommunisten ein Antrag auf Kürzung der Abgeordnetenlöhne um 20 Prozent mit sofortiger Wirkung in beiden Lesungen angenommen. Die Nationalsozialisten haben gegen die Gesamtregierung sowie gegen die Minister Kemmel und Wittmann Mißtrauensanträge eingebracht.

Reimar, 20. November. Der Landtag von Thüringen ging in seiner heutigen Sitzung über die Mißtrauensanträge der sozialdemokratischen Fraktion gegen Minister Fried und Staatsrat Marschler auf Antrag der Landvolksfraktion zur Tagesordnung über und nahm den Vertrauensantrag für die Regierung mit 32 Stimmen der Regierungspartei gegen 25 Stimmen der Sozialdemokraten, Kommunisten und Staatspartei an. — Der Antrag auf Auflösung des Landtages wurde mit dem gleichen Stimmenverhältnis abgelehnt.

Rumänisches Handelsflugzeug von Russen beschlagnahmt.

Bukarest, 20. November. Ein rumänisches Handelsflugzeug, das in Tighin am Dniestr landen wollte, wurde vom sowjetrussischen Gebiet aus durch Rotarmee-Soldaten beschlagnahmt. Die beiden in Tighin tagende gemischte rumänisch-russische Kommission, die von diesem Vorkommnis sofort benachrichtigt wurde, hat eine Untersuchung eingeleitet.

Mieterschutz bereits verabschiedet.

Änderungen: Hauszinssteuer und Mietzinssteigerungen ermäßigt.
Keine Erhöhung für kleine Betriebsstätten.
Verlängerung bis 31. Dezember 1931.

Prag, 21. November. Die Mieterschutznovelle wurde heute abends im Abgeordnetenhaus in beiden Lesungen verabschiedet, ein Ergebnis, das gestern abends, ja selbst heute noch am Nachmittag kaum von jemandem ernsthaft erwartet wurde. Die endlich gefundene Lösung, des ersten Konfliktes lag, wie immer in solchen Fällen, in einem Kompromiß, dessen Für und Wider die Öffentlichkeit auf Grund der objektiven Tatsachen wohl richtig abzuschätzen wissen wird.

Bereits in den gestrigen Ministerberatungen hatte es sich gezeigt, daß ein Einigenkommen gegenüber den letzten agrarischen Forderungen überhaupt nur in der Richtung einer Ermäßigung der Hauszinssteuer in Frage kam; alle anderen Anträge, die wir gestern veröffentlichten, fielen unter den Tisch. Dafür formulierten die tschechischen und deutschen Sozialdemokraten heute in gemeinsamen Beratungen entsprechende Gegenforderungen, so daß das am Abend nach langwierigen Verhandlungen bekannt werdende Kompromiß folgende Gestalt erhielt:

Den Agrariern wurde eine generelle 20-prozentige Herabsetzung der Hauszinssteuer für das Jahr 1931 zugestanden, allerdings nur vom Grundmietzins aus dem Jahre 1914. Im Finanzministerium angeordnete Berechnungen ergaben, daß dies einen finanziellen Mindereinnahme von etwa 20 Millionen für Staat und Selbstverwaltungskörper zusammen ergeben wird, wovon allerdings noch eine Erhöhung von fast 6 Millionen aus den neuen Mietzinssteigerungen abzugestrichen ist.

Dagegen lehnen die sozialistischen Parteien durch, daß

- 1. die beabsichtigte Mietzinssteigerung für die kleinen Betriebsstätten überhaupt wegfällt,
- 2. die anderen Mietzinssteigerungen für mittlere und große Betriebsstätten, für die Mieter mit einem Einkommen von mehr als 45.000 Kronen und für den Staat und die

Selbstverwaltungskörper als Mieter um je zehn Prozent der Grundmiete gekürzt werden;

3. das ganze Mieterschutzgesetz mit samt den anderen Gesetzen um ein weiteres Monat, das ist bis 31. Dezember 1931, verlängert wird.

Dieser Kompromiß, an dem insbesondere die Streichung jeder Mietzinssteigerung für kleinere Betriebsstätten sehr erfreulich ist, wurde nun gegen 9 Uhr abends vom Abgeordnetenhaus in beiden Lesungen verabschiedet.

Vorher hatten die Referenten diese Abänderungsanträge der Koalition ausführlich dargestellt und zur Annahme empfohlen. Ramentlich der Referent Langr wendete sich scharf gegen die gestrigen Ausführungen des Herrn Kalas — der überdies von Präsidium wegen seiner Angriffe gegen den Genossen Dr. Czoch nachträglich einen Ordnungsruf erhalten hatte — und protestierte dagegen, daß ein Mitglied einer Koalitionspartei die Tschechoslowakei wegen des Mieterschutzes vor den Richterstuhl des Auslandes bringen wollte. Desgleichen widerlegte er dessen Behauptung, als ob der Mieterschutz die Baubewegung hemme.

Bei der Abstimmung über die Resolutionen wurden lediglich die beiden Ausschlußresolutionen angenommen. Der Referent begründete dies damit, daß der Hauptforderung der Arbeiter Resolutionen, beschleunigt ein einheitliches Wohnungsgesetz zu schaffen, ohnedies durch die Ernennung einer Kommission zur Ausarbeitung einer solchen Vorlage Rechnung getragen sei.

Die Vorlage geht nun an den Senat, der sie erst in der nächsten Sitzung am Montag zuweisen wird, da heute die Senatsitzung beendet war, bevor man noch wußte, daß die Abstimmung im Abgeordnetenhaus noch heute möglich sein werde.

Für eine freie Selbstverwaltung!

Genosse Krenmer zur Gemeindefinanznovelle.

Da am Vormittag von einer Lösung der Schwierigkeiten in der Mieterschutzfrage noch keine Rede war, mußte dieser Punkt von der Tagesordnung abgesetzt werden. Es wurde also den ganzen Tag über die gemeinsame Debatte über die Gemeindefinanznovelle, die Bier- und Erwerbsteuer abgeführt, wozu sich eine ganze Reihe deutscher Redner zu Wort gemeldet hatte.

Zu Beginn der Sitzung erhielt Herr Kalas über Beschluß des Präsidiums wegen seiner gestrigen unqualifizierbaren Angriffe gegen den Genossen Dr. Czoch nachträglich einen Ordnungsruf.

Dem ersten Redner, Herrn Scholich, geht die Novelle plötzlich zu wenig weit; er gibt aber zu, daß sie den Ländern wohl die völlige Sanierung bringen werde.

Herr Krump, dessen Partei doch für das total unzulängliche Gemeindefinanzgesetz voll verantwortlich ist, führte einen wahren Quartanz auf: Die Novelle sei ein Experiment zugunsten der Steuerträger. Er gibt zu, daß er nach einem Jahr bereits die vollständige Unhaltbarkeit des ursprünglichen Gesetzes erkannt habe, und findet, daß die Novelle gegenüber den Wahlversprechungen der Sozialdemokraten viel zu mager ausgefallen sei. Einmal nennt er die Novelle ein Attentat auf die Wirtschaft, dann geht sie ihm wieder zu wenig weit, bringt zu wenig Verbesserungen an dem, was je seine Partei selbst von Anfang an so herrlich verpaßt hat, so daß die Merkmalen also dagegen stimmen würden.

Mit diesem Verlegenheitsgestammel gründlich aufzuräumen, bot sich dem folgenden Redner,

Genossen Krenmer,

reichlich Gelegenheit; Herr Krump wurde so nebenher gründlich zugebeckt.

Neben eine scharfe, aber berechtigte Kritik der Verheerungen, die das Gemeindefinanzgesetz

angerichtet hat, eine Kritik, die der eigenen gründlichen Kenntnis des Aufgabenkreises, der Wünsche und Beschwerden der Selbstverwaltung entspricht, stellte Genosse Krenmer in großen Zügen dann ein Bild dessen, was auf diesen Gebieten erst noch geleistet werden muß, bevor die Selbstverwaltung wirklich aller Fesseln ledig sein wird.

Genosse Krenmer beschäftigt sich zunächst mit den Ausführungen des Herrn Krump und hält ihm die Sünden seiner Partei aus dem Jahre 1927 vor, als das Gemeindefinanzgesetz mit seinen unglückseligen Folgen für die arbeitende Bevölkerung und die Gemeinden mit den Stimmen unserer Christlichsozialen beschlossen wurde. Heute, wo man einen Ausweg sucht, um die Einkommen der Gemeinden zu steigern, hat Herr Krump den Mut, dies als einen Angriff auf die Taschen der Steuerzahler zu bezeichnen. Seine Partei hat z. B. damals Milliarden den Unternehmern und großen Aktiengesellschaften geschenkt! (Zustimmung.) Dem Herrn Krump fehlt daher jede Berechtigung, uns irgend eine Sittennote auszustellen.

Redner befaßt sich dann mit der Biersteuer, die 260 Millionen jährlich eintragen soll, und bringt eine genaue Darstellung,

wie sich der Preisrückgang der Rohstoffe bei der Biererzeugung ausgewirkt hat.

Für einen Hektoliter 10gradiges Bier braucht man etwa 30 Deka Hopfen; dieser kostete im Jahre 1925 K 24.09, im Vorjahr nur K 2.51! 16 Hilo Malz, die man weiters für den Hektoliter benötigt, kosteten früher K 55.70, im Vorjahr K 29.—. Die Erparnis an diesen beiden Rohstoffen macht also pro Hektoliter allein K 37.22 aus! Die Steigerung der Biersteuer beträgt aber nur 14 bis 20 Kronen pro Hektoliter. Für uns entscheidend ist, daß die Erhöhung der Biersteuer nicht auf Kosten der Konsumenten erfolgen darf.

Zur besonderen Erwerbsteuer

bemerkte Genosse Krenmer, daß die große Aufregung

(Fortsetzung auf Seite 2.)

Das sind die Befreier!...

Und unsere nationalen Vorbilder!

Zweihundertfünzigtausend Deutsche leben in dem durch den Raub der Friedensverträge an Italien angeschlossenen Südtirol. Solange Italien demokratisch regiert wurde, konnten sie immerhin ihr nationales Eigenleben innerhalb des neuen Zwangsvaterlandes führen, doch als der Faschismus zur Herrschaft gelangte, war es nicht nur damit vorbei, die urdeutsche Bevölkerung Südtirols wurde auch in der brutalsten Weise drangsalariert, ihre wirtschaftliche Existenz untergraben und jedes nationale Denken und Fühlen, ja sogar die deutsche Muttersprache ihr geraubt. Mussolini ließ sämtliche deutschen Schulen sperren, sogar der deutsche Privatunterricht der Kinder wurde unter Androhung schwerer Strafen verboten, kein deutsches Lehrbuch durfte im Privatbesitz bewahrt oder benutzt werden. Alles was an die jahrhundertalte deutsche Vergangenheit erinnerte, wurde rücksichtslos ausgemerzt, ausgetilgt, in den Boden gestampft: Firmenschilder, Straßentafeln, Zeitungen, Friedhöfe. Alle Gemeindevertretungen wurden aufgelöst und italienische faschistische Kommissare an ihre Stelle gesetzt. Wer sich auch nur in der schärfsten Weise gegen die faschistische Tyrannei, und sei es nur durch ein kritisches Wort, auflehnte, wurde in einen der verlaufenen, finsternen, schmutzigen italienischen Keller geworfen oder nach den liparischen Inseln verbannt, wo ihm in trostloser Einsamkeit und barbarischer Behandlung die glühende Sonne das Gehirn im Kopfe röstete. Ein schwediger Journalist von der bürgerlichen Zeitung „Svenska Dagbladet“, der kürzlich Italien besuchte, schildert seine Eindrücke und sagt, schon beim Betreten Italiens habe man das beklemmende Gefühl, sich in gefährlichem Gebiete zu befinden. Führt man mit einem Einheimischen ein Gespräch, so wird er sofort stumm wie ein Fisch, wenn man selbst in der harmlosesten Weise auf die Verhältnisse im Lande anspricht: „Die Menschen da unten sprechen nicht von dem, was ihnen so sehr am Herzen liegt, weil sie es nicht wagen.“

Ja stumm ertragen die Menschen in Südtirol das ihnen auferlegte fürchterliche Sklavengesetz, sie schweigen, weil sie nicht reden dürfen, weil die Hände Ohren haben, weil es von Spionen winkelt und weil jedes flüchtige oder kritische Wort mit jahrelangem Kerker bestraft wird. Sie schweigen, die Unterdrückten. . . . Dafür haben andere Worte gefunden, viel Worte, bewundernde Worte, nicht aber etwa für die ihr Los mit stummem Verstoß ertragenden deutschen Volksgenossen, sondern Worte des Lobes, der Begeisterung, der Lobhudelei für jene, die sie unterdrücken, für die Kenner und ihre Knechte, für Mussolini und die Seinen! Und die so sprachen, so freudig bewegt und entzückt, sind niemand anderer als jene, die behaupten, ein Monopol auf die Befreiung des deutschen Volkes aus den Händen der Fremdherrschaft zu besitzen, die Hakenkreuzler, die deutschen Stahlhelmer, die österreichischen Heimwehler! Es sind jene, die die Welt vom internationalen Marxismus befreien, das „dritte Reich“ aufzurichten und das deutsche Volk einer glücklichen, freien Zukunft entgegenzuführen versprechen! Eine Abordnung der Stahlhelmer pilgerte kürzlich zu Mussolini nach Rom, um diesem ihre Ergebenheit und ideole Verbundenheit zu verkünden und Mussolini empfing die in Uniform vor ihm antretende Abordnung, die ihn der Freundschaft des nationalen Deutschlands versicherte und ihm schließlich feierlich das Stahlhelma bzeichen überreichte. Früher waren die Italiener in den Augen jedes wahrhaften deutschen Nationalisten „Kampfmacher“ und „erbärmliche Feiglinge“, „welsche Verräter“, vierzigtausend Tiroler sind im Weltkriege bei der Verteidigung ihres Landes gefallen, aber die Nationalen der Nationalisten unter den Deutschen liegen heute vor den „Kampfmachern“, nur weil sie faschistisch geworden

sind, und weil es dem Faschismus gelungen ist, aus Italien einen einzigen großen Kerkler zu machen, bewundernd im Staube, verherrlichen die Feiniger ihrer Volksgenossen und halten sie für wert und würdig, ihnen ihre Auszeichnungen zu verleihen. Der Erwürger Südtirols mit dem Stahlhelmschildchen auf der Brust — kann sich jemand eine trefflichere Charakterisierung des Deutschtums, der nationalen Ehre jener vorstellen, die ihm dieses „Ehrenzeichen“ verliehen haben?

Doch nicht genug damit. Noch andere Patentdeutsche gibt es, die alles Leid der gedrückten Südtiroler nicht abhält, sie an Mussolini schmählich zu verraten und dem Sklavenhälter ergeben die Stiefel zu leihen. Vor einigen Tagen wurde der unter der Schober-Regierung wegen hochverräterischer Handlungen aus Österreich „für immer“ abgeschaffte Organisator der Heimwehr, Major Pabst, dessen Rückkehr nach Österreich der Heimweherschäufel Starchenberg als Innenminister erlaubt hatte, auf dem Brenner, auf italienischem Territorium von einer größeren Anzahl von Heimwehroffizieren empfangen, wo er nach einem ihm von der faschistischen Grenzmitz gereichten Abschiedstrunk eine Rede hielt, die er mit einem Hoch auf Mussolini schloß, in der er für die genossene Gastfreundschaft dankte, die so innig war, daß er darob, „das Fernsein vom Vaterlande vermissen“ hätte können und er fand das faschistische Italien „sehr schön, bewunderungswürdig“!

Sehr bewunderungswürdig! Saubere Kämpfer für die nationalen Rechte des deutschen Volkes und ein sauberes Deutschtum! Man kann dafür nur ein kräftiges Psui Teufel übrig haben. Was macht es diesen Streikern für „Heimat und Volk“ aus, daß der Faschismus zweimalhunderttausend Menschen zu Heloten gemacht hat, die schlimmer entrecht sind, als es die Sklaven des Altertums waren, die wenigstens ihrer Sprache nicht beraubt wurden! Was sieht es diese „Deutschen“ an, daß ihre eigenen Volksgenossen in Südtirol seelisch und körperlich gequält werden! Mussolini und der Faschismus bleiben ihnen doch etwas bewunderungswürdiges, denn im Faschismus liegt die Hoffnung, daß es gelingen werde, durch die von Mussolini angewendeten Methoden das eigene Volk, vor allem die Arbeiterschaft zu versklaven. Wohl können sie nicht mehr die alten Formen der feudal-monarchistischen Herrschaft zu errichten hoffen, aber Mussolinis Beispiel zeigt, daß es auch noch andere Formen gibt, um dasselbe Ziel, die Unterjochung des Volkes unter eine Willkürherrschaft, zu erreichen. So schreiben sie dem Faschismus verlogenerweise Wunderkräfte zu, die er nicht besitzt und gar nicht besitzen kann, denn gerade die wirtschaftlichen und finanziellen Zustände in Italien beweisen, daß der Faschismus nicht eine einzige Aufgabe besser zu meistern versteht, als demokratische Regierungen.

Würde, Ehre — alles geben diese Anbeter Mussolinis preis, sie lassen sogar ihre eigenen Volksgenossen in schwerster Not verräterisch im Stich. Begreiflich, daß die Lobeshymnen des Pabst auch in den bürger-

lichen und bäuerlichen Kreisen des österreichischen Tirols Empörung hervorgerufen haben. Werden nicht auch bald jene Wirkköpfe unter den Arbeitern und Angestellten, die dem Faschismus, — der in den unterschiedlichen

Für eine freie Selbstverwaltung!

(Fortsetzung von Seite 1.)

gewisser Kreise eigentlich gar nicht berechtigt war. Handelt es sich doch lediglich um eine Heraushebung um 1 Prozent, ferner um Bestimmungen hinsichtlich der Reserven und gewisser Wertpapiere. Wenn man bedenkt, daß die Zentralförderungsmittel- und Währungsbeihilfen an die großen Unternehmungen, Banken usw. gebracht hat, so kann man wohl sagen, daß die heutige Vorlage nur ein kleiner Schritt auf dem Wege ist, wenigstens den Zustand von 1927 wieder herzustellen und eine Entlastung der von der Einkommensteuer im Gegensatz zu den Kapitalisten voll erfassten Arbeiter und Angestellten herbeizuführen. Die besondere Erwerbssteuer ist durch die Reform um mehr als 50 Prozent gesenkt worden. Dafür leben die Bilanz der Aktiengesellschaften glänzend aus, so daß der „Aufschwung“ über die beabsichtigte Verbesserung der Verlustreserven ganz unberechtigt ist. So hat die Rönghöfer Zementfabrik in den letzten Jahren abgeschrieben so viel verlor als ihr ganzes Aktienkapital beträgt. Unglaubliches wurde auch in den Stabilisierungsbilanzen der Berg- und Hütten, des Kaiserlichen Chemischen Betriebes und anderer Großunternehmungen geleistet.

Überall zeigte sich die Tendenz, Spezialreserven zu schaffen und so ungeheure Beträge aus den Reingewinnen abzuschreiben und der Besteuerung zu entziehen.

Die jetzige Bestimmung, wonach solche Reserven noch vier Jahren der Besteuerung unterworfen werden, wird diesem Unfug hoffentlich steuern.

Zur Gemeindefinanznovelle

übergehend, ruft Genosse Kremser auf die Vorwürfe Schöllichs und Krumpes, daß es uns nicht gelungen sei, alles durchzusetzen, was wir wünschen würden. Wollten wir an eine gründliche Aenderung der Gemeindeverwaltung gehen, dann müßten wir auch die alte Gemeindeordnung abändern, die für die heutigen wirtschaftlichen Verhältnisse nicht mehr hinreicht. Der Aufgabekreis der Gemeinden ist ja in der letzten Zeit bedeutend gestiegen; ihr übertragener Wirkungsbereich wurde immer mehr erweitert und dadurch der Gemeindeverwaltungsausschuss ungeheuer belastet.

Bei der endgültigen Regelung wird man vor allem die Befähigung dieses übertragene Wirkungsbereiches fordern müssen.

Die Bürgerlichen reden da heute nur anders, weil Sozialisten in der Regierung sitzen.

Die bürgerlichen Kreise haben es nie verschmerzen können, daß die Arbeiter nach dem Umsturz in die Gemeindefinanz eingezogen sind; gerade das Gemeindefinanzgesetz sollte dazu dienen, die Demokratie in den Gemeinde- und Bezirksverwaltungen wieder zu befestigen oder ihr zumindest Schwierigkeiten in den Weg zu legen!

Unter der Ägide des Herrn Krumppe wurde die Gemeindeverwaltung zu einer unerträglichen Farce verwandelt. Die Demagogie, die in den Gemeinden bestanden hat, während das Gesetz 77/1927 bestand, muß jetzt aufhören! Die Herrschaften haben den Wohlstand gespielt, sie waren die guten Armenpäpste, sie haben für die Schule immer genug hergegeben — weil sie genau wußten: oben kommt der Reiz, der schon herausstreichen wird, was uns nicht paßt! Den

Ländern in verschiedenen Verfassungen auftritt, — nachlaufen, weil sie unbegreiflicher Weise in ihm ein Rettungsmittel zu erkennen glauben, erwachen, da sie doch merken müssen, wohin der Weg geht?!

Wählern gegenüber standen sie aber als die fabelhaften Gemeindevorwähler da.

Die Behauptung des Notizenberichtes, daß die Haupteinnahmequellen der Gemeinden die Zuschläge seien, ist falsch.

Nach einer Statistik des Verbandes der deutschen Selbstverwaltungskörper entfiel die Bedeckung der Gemeindevoranschläge zu 12 Prozent auf den Ertrag eigener Unternehmungen, bzw. Vermögens, zu 14,5 Prozent auf staatliche Ueberweisungen, zu 28 Prozent auf den Ertrag der Abgaben und zu 35 Prozent auf Umlagen. Für die größeren Industrie- und Großstädte wird das Verhältnis der Abgaben zu den Zuschlägen aber sicher 90:10 sein. Das war ja die Tendenz des Gesetzes vom Jahre 1927, die Abgaben zu erhöhen und dafür die Zuschläge durch das Limit von 200 Prozent weitens zu ermäßigen!

Es zeigt von einer ungeheuren Unkenntnis des ganzen Fragenkomplexes, wenn Herr Krumppe hier erklärt, daß der Ausgleichsfonds nur schlecht angewendet und von den Beamten sabotiert worden sei. Man kann doch von dem besten Beamten nicht verlangen, daß er aus 106 Millionen, die zur Verfügung stehen, 440 Millionen macht, die gebraucht werden! Von diesen 440 Millionen wurden im Vorjahr 314 Millionen bei der Ueberprüfung glatt gestrichen und nur 126 Millionen anerkannt, aber selbst davon nur 92 Millionen wirklich ausgezahlt. Nicht anders war es bei den Bezirken.

In diesen letzten drei Jahren haben die Gemeinden vielfach ihr Vermögen und ihre Reserven aufgebraucht

und für laufende Ausgaben verwenden müssen. Schonen Sie sich das Wort Währen an, an dessen Spitze der ehemalige Innenminister steht, der bei der Durchführung des Gemeindefinanzgesetzes mit der größten Ehrscheu vorgegangen ist. Er soll uns doch die Kunst zeigen, wie man mit diesem Gesetz das Land Währen saniert! In Wirklichkeit hat er sogar den Ausgleichsfonds anpumpen müssen, um die normalen Landesausgaben decken zu können. (Genosse Hadenberg: Wet uns würde man eine solche Selbsterhaltung eine Dekubation nennen!) Das sind die furchtbaren Auswirkungen dieses Gesetzes, das wirklich ein Verbrechen an den Selbstverwaltungskörpern war.

Jetzt soll wenigstens eine vorübergehende Lösung erfolgen, die allerdings noch lange nicht das ist, was wir verlangen.

Da ist in den Berechnungen des Finanzministeriums ein Loch, da hier nur jene Beträge anerkannt wurden, die nach der Zusammenstreichung der Voranschläge als ungedeckter Abgang übrig blieben. Es wird wohl eine Verbesserung eintreten, aber zu einer Aufwertung der Voranschläge auf die für die Gemeinden unbedingt erforderliche Höhe dürfte es nicht kommen.

Am meisten bräuen die Gemeinde- und Bezirksverwaltungen die Steuerabschneidungen, die zu ungeheuren Steuerrückzahlungsforderungen führen.

So soll die Stadt Brä 85, das tschechische Bergarbeiterdorf Ichnauß sogar 24 Millionen zurückzahlen, und das bei einer Steuergrundlage von

21.000 Kronen! Wie man das machen soll, kann ich nicht vorstellen. Künftig muß den interessierten Gemeinden auch bei solchen Steuerabschneidungen ein Mitbestimmungsrecht eingeräumt und mit den Abschreibungen überhaupt Schluß gemacht werden.

Zu den Aenderungen im Schulvoranschlag

erklärt Genosse Kremser, daß die Lehrer meist dagegen, die Gemeindevorwähler dafür sind, daß das Schulbudget in den Gemeindevoranschlag eingereiht werde. Wir sind der Auffassung, daß wir über alles, ob nun im Ortsrat oder in der Gemeindevertretung, für das Schulwesen entscheiden eintreten müssen. Jetzt, wo alle Verantwortung für das Schulbudget wieder auf den Gemeindevorwählern lastet, werden gewisse Kreise jetzt zeigen müssen, inwieweit sie tatsächlich schulfreundlich sind! Herr Krumppe war ein bißchen blind, als er die Vorlage durchlas, sonst hätte er merken müssen, daß darin doch wesentliche Aenderungen enthalten sind. Einer der wichtigsten Punkte ist die Befestigung des Verpflegungskostenanteils bei Heilanstalten vollständig und bei Irren in Anstalten auf vier Wochen.

Eine wesentliche Erleichterung ist weiterhin die Bestimmung, daß die Voranschläge automatisch in Rechtskraft erwachsen, wenn sie binnen drei, bzw. vier Monaten von der Aufsichtsbehörde nicht genehmigt sind.

Genosse Kremser zielt dann gegenüber den überkritischen Kritikern den bekannten Sachmann Dr. Seifert, der erklärte, daß man die Einwendung, daß es an einer verlässlichen Statistik fehle, zwar gegen das Gesetz vom Jahre 1927, aber doch nicht gegen die Novelle erheben könne, daß im Gegensatz zum Jahre 1927 die Selbstverwaltungskörper diesmal gehört wurden und ihre Vorschläge zur Geltung bringen konnten, und daß der Entwurf wesentliche Verbesserungen bringe.

Wir brauchen freilich eine durchgreifende Reform der Gemeindeverwaltung.

Hier müssen genaue Statistiken erhoben werden über die Aufgaben und Notwendigkeiten der Selbstverwaltungskörper. Eine gewächere Aufstellung der Einnahmen zwischen Staat, Land, Bezirk und Gemeinde wird Platz greifen müssen. Parallel dazu muß eine

Entschuldungsaktion der Gemeinden und Bezirke

gehen. Heute brauchen von 14 Gemeinden sieben mehr als ein Viertel ihrer Einnahmen nur zur Vergütung und Amortisierung ihrer Schulden! Die Zuschläge zu den Staatssteuern sollten überall in gleicher Höhe eingehoben werden; es würde sich dann nur um die gerechte Aufstellung auf die Gemeinden handeln. Hier könnte das englische System angewendet werden, wonach die Bedürfnisse und sozialen Bedürfnisse der Gemeinden für die Aufstellung maßgebend sind.

Es muß aber auch unbedingt eine Aenderung der Verwaltungsreform eintreten,

denn solange die Bürokratie die Herrschaft behält, solange wird auch das beste Gesetz nicht viel helfen.

Wir sind der Auffassung: Je freier die Verwaltung der Gemeinden und Bezirke, je demokratischer ihre Einrichtungen, desto besser ist es für den Staat, denn es wird nur einen freien Staat geben, wenn es auch eine freie Gemeinde gibt! (Lebhafte Beifälle.)

Am Abend wurde die Debatte gegen 8 Uhr abgebrochen, um die Verabschiedung der Wohnungsvorlage zu ermöglichen. Die Gemeindefinanzdebatte geht morgen, Freitag, um halb 10 Uhr früh weiter.

Billo, Sohn von Wotan

Von J. O. Curwood.

Billo hatte lehr gemacht und beinahe im selben Augenblick schlug er den alten Weg wieder ein, gerade auf Repeese zu. Er bemerkte sie jedoch nicht rechtzeitig genug, um noch einhalten zu können und so warf sich ihm Repeese in den Weg. Einen Augenblick lang waren sie aneinandergeschmiegt. Billo spürte das Klitzeln ihrer Haare und die Berührung ihrer Hand. Er wand sich aber wieder los und stürzte davon in der Richtung gegen den blinden Ausgang der Schlucht.

Repeese stand wieder auf. Sie scherte und lachte. Pierrrot kam aber erregt zurück, und „Die Weide“ zeigte hinter seinen Rücken. „Ich hatte ihn berührt... und er hat mich nicht gebissen!“ sagte sie und zeigte immer noch zu dem Ende der Schlucht hinüber. „Berührt habe ich ihn... und er hat mich nicht gebissen, Vaterchen!“

Das war ja gerade das Wunderbare. Sie hatte so unüberlegt gehandelt, und Billo hatte nicht einmal zugebissen! Sie richtete ihre großen glänzenden Augen auf Pierrrot und sagte in ihrer weichen Stimme mit einem langsam von den Lippen verschwindenden Lächeln, fast verströmungsvoll das eine Wort vor sich hin: „Billo!“

Dieses Wort wirkte wie ein Schuß auf Pierrrot. Er preßte seine schneigen Hände zusammen und starrte mit weitaufersten Augen Repeese einen Augenblick an. Dann rief er aus:

„Nein, nein, das kann nicht sein. Raum, oder wir werden ihn verlieren!“

Pierrrot war jetzt seiner Sache sicher. Die Schlucht verengte sich nach hinten, so daß Billo nicht ungeschrien hinter ihrem Rücken einweichen

konnte. Drei Minuten später kam Billo an den blinden Ausgang der Schlucht, eine Felswand, die senkrecht emporstieg. Von den vielen Felsen und dem vielen Schloßen beim Wiberbach her war er fetter geworden, und jetzt war er schon ganz außer Atem, als er vergebens zu entkommen suchte. Pierrrot und Repeese entdeckten Billo wieder, als er sich nicht ganz am Ende der Schlucht, die kein einziges Büschel Gras pflanzte, befand. Repeese ging geradeaus auf ihn zu. Pierrrot aber, der vorausahnte, wie sich Billo verhalten würde, sprang auf die linke Seite, daß er der Felswand, die die Schlucht abschloß, gegenüberstand.

Überall suchte Billo verzweifelt nach einem Ausweg und dabei war er auf die „Riste“ in der Schlucht gestiegen. Das war ein 15 bis 18 Meter breiter Spalt in der Wand, der sich zu einem natürlichen Gefängnisturm, von etwa einem Morgen Größe erweiterte, ein herrlicher Platz. Von allen Seiten, außer dem Zugang, war er von Felswänden umschlossen. Am hintersten Ende stürzte ein Wasserfall in einer Reihe schäumender Bäche in die Tiefe. Den Boden stierten Gras und Blumen. In dieser Halle hatte Pierrrot schon mehr als ein schönes Tier gefangen. Es gab kein Entrinnen von hier, außer in den Tod. Er rief Repeese zu, daß er Billo habe in die Halle gehen lassen, und sie kletterten zusammen die steile Felswand empor.

Billo rannte und hatte beinahe das Ende dieser „Gefängniszelle“ erreicht, als er plötzlich so schnell im Laufen innehielt, daß er auf die Hinterbeine fiel, und sein Herz bis zum Hals schlug.

Meister Pey, der riesige schwarze Bär, stand breit im Weg!

Einen Augenblick lang schwankte Billo, in welche der beiden Gefahren er sich begeben soll. Auf der einen Seite hörte er die Stimme Pierrrots und Repeeses und das Rollen der Steine

unter ihren Füßen; auf der andern Seite stand Pey, der dicke Bär hatte sich immer noch nicht von der Stelle gerührt, auch er horchte auf das Geräusch. Aber mehr als die Laute, die er vernahm, verwirrte ihn etwas anderes: der Geruch, der die Luft erfüllte. Es war Menschengeruch.

Billo, der kein Auge von dem Bären ließ, sah, wie dieser langsam den Kopf hin- und herbewegte, selbst als Pierrrot und Repeese schon näherkamen. Es war das erstemal, daß sich Billo und der Bär Auge in Auge gegenüberstanden. Billo hatte für ihn die Fische bemerkt und war auf seine Kosten fett geworden. Nun lag etwas in der Luft, das ihm die Furcht wegnahm und dafür neues Vertrauen in ihm weckte. Pey, dick und stark wie er war, würde vor den zweibeinigen Wesen, die ihn verfolgten, nicht davontreten. Wenn er also nur an Meister Pey vorbeikam, dann wäre er in Sicherheit! Er drückte sich nach einer Seite und rannte am dem Bären vorbei, der ihn nicht aufmerkamer beachtete als etwa ein Kaninchen oder einen Vogel. Da kam auf einmal wieder dieser Lustzug, Menschenverwirrung, und das brachte endlich Leben in Pey hinein. Er machte lehr und zog sich wie Billo weiter nach hinten zurück. Billo, der sich umschaute, sah ihn daherkommen und glaubte, er werde verfolgt. Im selben Augenblick tauchten Pierrrot und Repeese am Eingang zu dem Gefängnis auf und erblickten beide, Billo und den Bären, auf einmal.

Da wandte sich Billo nach rechts. Dort lag ein großer Felsblock, der sich auf einer Seite nachförmig über die Erde erhob. Es sah wie ein Berg aus, und unter diesen Felsen verfrachte sich Billo.

Der Bär ging geradeaus, und Billo konnte von seinem Versteck aus alles beobachten, was nun vor sich ging. Raum war er unter den Felsen gestochen, als Pierrrot und Repeese plötzlich halt machten, und gerade das sah Billo in Entzücken. Sie hatten Angst vor dem Bären!

Zwei Drittel des Raumes hatte Pey schon durchschritten. Die Sonne schien auf sein Fell, daß es wie schwarzer Satin glänzte. Pierrrot sah ihn einen Augenblick ins Auge. Die Hauptzeit für Felle und Pelze war fast vorüber, und die Pelze waren nicht mehr gut. Das Fell dieses Tieres aber war herrlich! Pierrrot tödete nicht aus reiner Lust, die Tiere der Wildnis lieferten ihm Nahrung, Kleidung und das Dach über dem Kopf, und hatte Meister Pey ein zottiges oder dünnes Fell besessen, wäre er ungefährdet geblieben. So aber legte Pierrrot das Gewehr an und zielt.

Billo bemerkte das und kurz darauf sah er etwas aus der Ferne blitzen. Er hörte einen ohrenbetäubenden Knall, den er von seiner Verwundung her kannte, als ihm Repeeses Kugel das Fleisch durchbohrt hatte. Schnell schaute er zu dem Bären hinüber. Der stolperte ein paar Schritte, dann fiel er in die Knie; er kämpfte sich aber nochmals hoch und schleppte sich müde weiter. Der Knall aus dem eisernen Rohr wiederholte sich, und Pey sank ein zweites Mal in die Knie. Auf diese Entfernung konnte Pierrrot nicht sehen, doch ein riesiger Bär gibt eine gute Zielscheibe ab. Aber das gleich schon einem Dinmorden, und doch, für Pierrrot und Repeese war es Geschick — Lebensfrage.

Billo zitterte am ganzen Körper, aber mehr aus Erregung, als aus Furcht, denn im Augenblick der Gefahr war alle Furcht von ihm gewichen. Billo begann leise zu winseln, als er den Bären ansah. Dieser knirschte mit den Zähnen und bewegte den Kopf hin und her. Seine Füße wurden immer schwächer, während ihm das Blut aus der zeretzten Wunde floß. Dann folgte noch ein dritter Schuß, und das war der letzte. Meister Pey sank in sich zusammen. Sein dicker Kopf fiel zwischen seine beiden Vorderbeine. Ein kurzes Husten und dann war alles ruhig.

(Fortsetzung folgt.)

Die Notwendigkeit der sofortigen Einigung der Arbeiterbewegung.

Von Edmund Burian.

Es sei mir gestattet, in einem sozialdemokratischen Blatt einige Worte in die Reihen der kommunistischen Partei, der kommunistischen Arbeiterbewegung zu richten. Das gewalttätige Auftreten der faschistischen Heimwehr gegen die österreichischen Sozialdemokraten ist eine ungemein ernste Angelegenheit für die Arbeiterbewegung aller Staaten. Es ist ein Signal für den gesamten internationalen Sozialismus, aber auch ein Klammersymbol für das gesamte arbeitende Volk, in dessen grellem Lichte alle Zweifel darüber fallen, wie die harte Wirklichkeit für das Proletariat aussieht und welche Schlüsse man daraus ziehen muß.

Vor kurzer Zeit schrieb das „Rudj Právo“, daß nach meiner politischen Konzeption sich Sozialdemokraten und Kommunisten gegen die faschistische Gefahr verbünden müßten. Jawohl, so ist es! Ich begrüße es, daß dieser mein Standpunkt endlich in der kommunistischen Presse richtig präzisiert wurde.

Unter der Regierung Kereszki kam es zu einem Vormarsch der Weißgardisten gegen Petersburg. Lenin unternahm sofort Schritte, damit die Bolschewiken gegen die reaktionären Regimenter in den Kampf ziehen. Es kam zu einer gewissen kurzfristigen Waffenbrüderschaft zwischen Bolschewiken, Menschewiken und Kereszki. Lenin fürchtete sich nicht, sich mit den Sozialdemokraten gegen die Reaktionäre zu verbinden.

Auch in ganz Mittel-, Süd- und Westeuropa erfordern heute die Verhältnisse ein Bündnis und ein Zusammenwirken der Sozialdemokraten und Kommunisten, das aber keinen kurzfristigen Charakter tragen dürfte, sondern auf lange Zeit hinaus, ja, hoffen wir, dauernd sein müßte. Nicht aus Gründen eines subjektiven Wunsches Einzelner, sondern aus objektiven Gründen. Der Kampf des Sozialismus gegen den Faschismus wird nicht so schnell durchgeführt sein, wie seinerzeit Kornilows Angriff auf Petersburg abgewehrt wurde. Er wird weder in einigen Wochen, noch in Monaten erledigt sein, sondern viel mehr Zeit in Anspruch nehmen. Der Kampf wird so beständig und ernst sein, daß der Faschismus nur durch die vereinigten Kräfte der gesamten Arbeiterbewegung überwunden werden wird. Wer nicht will, daß der Faschismus den Sozialismus verschlinge, der muß auf die Einigung der Arbeiterbewegung hinarbeiten, muß aber auch mit einem langwierigen Ringen mit der faschistischen Hydra rechnen, also auch mit der Notwendigkeit der Einigung der Arbeiterbewegung auf lange Sicht. Der Faschismus ist unstreitig eine Massenbewegung; er hat seine Wurzeln zwar nicht in der Arbeiterbewegung, aber doch in anderen Massen der Bevölkerung, ist deshalb stark und dauernd, so daß ihm wieder nur eine starke, nicht gespaltene, dauernde Arbeiterbewegung die Stirn zu bieten vermag. Im Verlauf des ersten und langwierigen Ringens des Sozialismus mit dem Faschismus wird die Arbeiterbewegung viele Erfahrungen machen und viele Wandlungen durchmachen, wobei alle die Fragen ihre Lösung finden werden, die bisher unklar sind.

Der Faschismus ist etwas Neues, mit dem Lenin noch nichts zu tun hatte. Deshalb müssen wir in der Abwehr gegen diesen gefährlichen Feind des Sozialismus unseren eigenen selbständigen Standpunkt suchen. In den letzten Jahren herrschte in den europäischen Staaten eine Bourgeoisie, die mit den Sozialdemokraten einen Burgfrieden suchte und bereit war, dem arbeitenden Volk Zugeständnisse zu machen; heute drängt sich jene Bourgeoisie in den Vordergrund, welche unter den bürgerlichen Massen gerade gegen die Sozialdemokratie und gegen die sozialen Reformen bewaffnete und zu allen fähige Formationen ausrüstet. Der Kreuzzug gegen die Sozialdemokratie ist im Gange. Das ist eine neue Situation. Mit der bedrohten Sozialdemokratie ist es notwendig, sich zu vereinigen.

Auf solche Ansichten antwortete die kommunistische Presse, daß die Einigung der Arbeiterbewegung eine Notwendigkeit sei, daß das aber eine Einheitsfront von unten gegen den Faschismus und gegen die Sozialdemokratie (gegen die „Sozialfaschismus“) sein müsse; die Einheitsfront von unten, das wäre keine schlechte Parole. Aber die Einheitsfront gegen die Sozialdemokratie — da hat uns die Wirklichkeit belehrt, daß eine solche Einheitsfront unmöglich ist, daß dieser Standpunkt nur die Zerrissenheit der Arbeiterbewegung verlängert und das in einer Zeit, wo jeder Aufbruch der Einigung ein schwerer politischer Fehler ist. Einheitsfront von unten — hinter diesem schönen Schlagwort verbirgt sich sicher auch der Verdacht, daß die Einigkeit unter der Devise der Einigen des Politbüros der kommunistischen Partei sein soll, die Einheitsfront unter dem Kommando der kurzfristigen Politbürosleute. Und eine solche Einigung ist wieder unmöglich, weil die sozialdemokratische Arbeiterbewegung darauf nicht eingehen kann, wenn wir eine solche Einheit auf, wie sie möglich und durchführbar ist, nur wir das im Interesse der notwendigen Einigung der Arbeiterbewegung. Es ist nur eine Einigung förmlicher Art und Vereinbarung, die Einigung auf Grundlage der Solidarität der sozialdemokratischen und kommunistischen Arbeiter.

Mit dem verübten Selbstvertrauen des Politbüros der kommunistischen Partei kommt die Arbeiterklasse heute auf keinen grünen Zweig gegen den Faschismus, zur Verteidigung des bis-

herigen geschichtlichen Wertes der Arbeiterbewegung, für neue soziale Forderungen, für die gemeinsame Forderung nach lebenslänglicher Arbeitszeit, nach Herabsetzung und Beseitigung der Militärlasten — für alles, was die Herzen der Klassenbewußten Arbeiter und Angehörigen bewegt, brauchen wir als Sozialisten die sofortige Einigung der Arbeiterbewegung, brauchen wir die Verschmelzung der kommunistischen Arbeiter-

schaft mit der Sozialdemokratie, brauchen wir in der Tschechoslowakei die Wiederaufrichtung der großen einheitlichen Arbeiterpartei, brauchen wir ein umsichtiges und planmäßiges Vorgehen. Die Russen sollen an ihrem Sowjetstaat festhalten, im übrigen Europa ist jedoch für das arbeitende Volk die Feindigung der Spaltung und die Einigung der Arbeiterbewegung das Gebot der Stunde.

Otto Habsburg großjährig.

Die Fete in Steenoderzeel. — Kein Grund zur Besorgnis?

Budapest, 20. November. Anlässlich des Geburtstages des Erzherzogs Otto fand, wie alljährlich, auch heute vormittag in der St. Stephan-Basilika ein Festgottesdienst statt, zu dem u. a. erschienen waren: die ehemaligen Minister Baron Joseph Szeregyi, Johann Telezsi, Tibor Kallay, Graf Johann Jich, ferner Graf Albert Apponyi, der Präsident der Akademie Albert von Berzevics, der Präsident der Ungarischen Nationalbank Stephan Popovics, Bijbürgemeister Duzath u. a. Die Festmesse pontifizierte Bischof Graf Johann Milsch, die Festrede hielt der päpstliche Protokollar Univ.-Professor Alois Wollenberg. Er verwies darauf, daß der Thronbesteigung Ottos verschiedene Hindernisse im Wege stehen. Der Tag der Großjährigkeit des jungen Königs sei ein großer Tag auch der ungarischen Nation, da sie mit diesem Tage die Geschichte ihrer besseren Zukunft zu schreiben beginne. Er gab der Hoffnung Ausdruck, daß die Antwesenden noch erleben werden, daß Otto über sie regiere.

Die Häuser in der Hauptstadt sind nur vereinzelt besetzt.

Budapest, 20. November. (M.Z.) Die heutige Nummer der „Nepjáva“ wurde wegen eines Artikels über das Haus Habsburg konfisziert.

Paris, 20. November. Anlässlich des heutigen 18. Geburtstages Otto Habsburgs bringen zahlreiche Blätter Meldungen ihrer belgischen Korrespondenten über die gestrigen und heutigen Feierlichkeiten auf Schloss Steenoderzeel und besassen sich in ihren Ausführungen mit der Frage der eventuellen Rückkehr der Habsburger auf den Thron in Ungarn und Oesterreich. Alle Blätter

stimmen in der Ansicht überein, daß die Restauration der Habsburger sehr ernste politische Folgen in ganz Europa zeitigen würde.

Der Chefredakteur des „Matin“ Souverein, der nach Brüssel gereist ist, teilt mit, daß sich auf Schloss Steenoderzeel außer der ehemaligen Kaiserin Jita, ihrer sechs Kinder, der Bruder des verstorbenen Kaisers Karl, Max, einige gewesene Erzherzöge und Erzherzoginnen, einige Brüder und Schwestern der ehemaligen Kaiserin Jita, eine ungarische Delegation mit dem Grafen Jich an der Spitze und eine österreichische Delegation unter Führung des Grafen Lam-Ballas eingefunden haben. Heute früh wird der ehemalige Hof- und Burgpfarrer Bischof Seidl eine Messe zelebrieren. Sodann wird Otto die beiden Delegationen empfangen. Otto wird ihnen deutsch und ungarisch erwidern; die Antwort wird jedoch nicht den Charakter einer Botschaft oder einer politischen Erklärung haben. Er wird erklären, daß er sich anlässlich seiner Volljährigkeit als rechtmäßigen Nachfolger seines Vaters, des ehemaligen Kaisers Karl, proklamierte. Er wird seinen Anhängern danken und erklären, daß er auch in Zukunft auf ihre Treue vertrauen werde. Am Schluß seiner Erklärung wird Otto bekanntgeben, daß während der Zeit seiner Studien an der Universität in Wien alle Privilegien für ihn seine Mutter Jita ausüben werde. Der Text dieser Erklärung wird nicht veröffentlicht werden.

Souverein glaubt, daß die ganze Angelegenheit auf diesen Rahmen beschränkt bleiben wird, so daß kein Grund zur Beunruhigung vorhanden sei. Die heutigen Manifestationen werden an den Beziehungen zwischen dem Thronpräsidenten und den Regierungen in Oesterreich und Ungarn, die offiziell den heutigen Feiern fremd gegenüberstehen, nichts ändern.

Die Internationale der Pfaffen.

Orthodoxe Bischöfe, Faschisten und Rabbiner beim antibolschewistischen Kreuzzug.

Der Berliner Sportpalast sah am Sonntag eine wirklich kuriose Veranstaltung. Die Manager des Deutschen Bundes zum Schutze der abendländischen Kultur, der auf dem rechten Flügel des Jentrums stehende unentwegte kultur- und sozial-reaktionäre Fürst Löwenstein sowie der närrische Hans Dampf in allen Gassen des politischen Dilettantismus, Herr Arnold Rechner, ließen bunt gemischt Bischöfe, Pfarrer und Rabbiner aufmarschieren, um die heiligsten Güter der abendländischen Kultur vor dem Barbareneinfall aus dem Osten zu wahren. Mit diesen feierlichen Vortragsrednern hat die entchiedene und berechtigte Kritik der Sozialisten an Sowjetrußland nichts gemein; schärfste Distanzierung von diesen, die Religion mißbrauchenden reaktionären Heiligen, die den Bolschewismus schlagen und den Sozialismus meinen, ist daher selbstverständlich.

Sehr ipisch für die Geistesverfassung jener Schichten, die dieser Spießerbund zum Schutze der abendländischen Kultur hinter sich hat, war die Tatsache, daß sich ein beträchtlicher Teil des Publikums beim Absingen des Deutschland-Liedes mit dem Römergruß noch unverfälschter Naziert begrüßte. Als Zwischenrunder in nicht allzu großer Zahl erschienenen Kommunisten einsetzten und die Internationale erklang, zeigte sich die christliche Barmherzigkeit von der schlagkräftigsten Seite. Im Verhältnis 20:1 prügelte man die Opposition zum Saal hinaus, wobei es zu Brutalitäten kam, die die Kultur der abendländischen Kulturschützer in wirklich unerfreulichem Lichte zeigte. Diese Prügelgenen, die sich immer wiederholten, begleitete ein anwesender Bläserchor, der zuerst mit geistlichen Liedern erkent hatte, sehr stimmungsvoll mit dem Friederichs-Marsch. Sehr schneidig begann der Bundesvorsitzende von Alvensleben, der dem Stabshelm nabesteht,

Der „Becker“ als Sittenrichter.

Das Boulevard-Blatt der tschechischen Agrarier, das mit Erfolg die Konkurrenz mit Stehruyng holt, muß jeden Tag seinen zweispaltigen Titel und seine 30 Zeilen Schimpfworte an den Genossen Dr. Czach verschicken. Es ist das eine der heiligsten Antzpflichten des „Becker“ und er müßte die weiße Fahne aushängen, wenn ihn an einem Tage diese Polemik entgangen wäre. Diese Angriffe sind meist bei den Poaren herbeigezogen und es genügt, von Zeit zu Zeit an einem nachzuweisen, welche Art „Polemik“ die Presse des Ministerpräsidenten und der größten „sozial-erbaltenden“ Partei führt.

Donnerstag stürzte sich das Blatt auf eine Notiz des „Sozialdemokrat“, in der mitgeteilt worden war, daß die Polizei ohne Grund sozialistische Studenten verprügelt habe, die sich an einer kommunistischen Versamm-

lung Prager Hochschüler beteiligt hatten. Ohne zu prüfen, ob unsere Wortwürfe gegen die prügelnde Polizei zu Recht erhoben wurden, ohne auch nur zu fragen, ob die Polizei und warum sie geprügelt habe, nimmt der „Becker“ unsere Notiz zum Anlaß einer wüsten Polemik, die wie jede Polemik des vornehmen Blattes, im Auftrage des Zensurorgans gipfelt. Schon der Titel ist habnebüchig genug:

Wie das eigene Organ des Herrn Ministers Dr. Czach des deutschen Sozialdemokraten über die staatlische Polizei schreibt.

Der Satz, der gegen Genossen Czach täglich geführt werden muß, soll sich hier also an dem abliegenden und nebenfälligen Anlaß entzünden, daß kein Blatt, nämlich das Zensurorgan seiner Partei, über die Staatspolizei abfällig geschrieben habe. Dabei enthält die vom „Becker“ zitierte Notiz nichts als sachliche Feststellungen,

die er doch zuerst widerlegen müßte, wenn er polemisieren wollte. Er denkt aber nicht an eine Widerlegung. Er sieht auf dem Standpunkt, daß die Polizei prügeln dürfe wann, wo und wen sie wolle und daß nicht das, sondern erst der Bericht hierüber strafbar und schandbar sei. Noch jedesmal, wenn irgendwo in der Republik Polizisten geprügelt haben, ist das Blatt der tschechischen Agrarier als ihr Schützer aufgetreten und hat das ungeschriebene Gesetz des Prügelprivilegs der Polizei verteidigt. Und das ist die Presse des Ministerpräsidenten und des Innenministers, dem die Polizei untersteht!

Damit sie aber ihre Mission, führende politische Presse eines demokratischen und Kulturstaates zu sein, vollends erfülle, muß die agrarische Boulevard-Presse natürlich auch nach dem Zensurgesetz und so „wunder“ sie sich auch diesmal, daß der Zensur den Bericht über die prügelnden Polizisten nicht konfisziert habe. Diese ewigen Demunziationen an den Zensur sind so lächerlich, wie sie unter Umständen gefährlich sein können und wie sie in jedem Fall schamlos sind. Damit erweisen sich die tschechischen Agrarier als die wahren Erben des altösterreichischen Polizeigeistes, dem sie ebeneder so auch den größten Teil seiner Sachwalter gestiftet haben. Aus diesen Kreisen hat schon zu Sednichts und noch zu Stürgchs Zeiten Altösterreich seine Büttel bezogen!

Was aber die Zensur betrifft, so wäre sie noch nie so besetzt gewesen einzuschreiten, wie an dem Tage, da der „Becker“ den Scharfrichter interviewte und dieses Kulturdokument auf der ersten Seite in großer Aufmerksamkeit veröffentlichte. Seitdem weiß die zivilisierte Öffentlichkeit aber auch über den „Becker“ reiflos Bescheid: Sage mir, mit wem Du umgehst...

Der Senat

erledigte gestern nachmittags einen Vertrag über die Pensionsregelung der Angestellten der früheren Habsburgergüter und nahm dann nach längerer Debatte, in der u. a. Genosse Reyzl sprach, den Staatsrechnungsabschluss für 1928 (!) an. Die Rede des Genossen Reyzl werden wir im Auszug morgen nachtragen. Die Zuweisung der Wohnungsvorlage konnte nicht mehr erfolgen; sie wird erst in der nächsten Sitzung am Montag den 24. November durchgeführt werden. Die Debatte im Plenum wird dann am Mittwoch erfolgen.

Eine Journalistische Musterleistung.

Die Parlamentswahlen in Polen werden von allen anständigen Blättern mit vollem Recht als infame Komödie, als Ergebnis strapellosten Terrors gekennzeichnet. Auch rechtsstehende Zeitungen schreiben offen von Terrorwahlen. Die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ schreiben von einer polnischen Wahlfarce.

Es scheint, daß hierzulande die offiziellen Blätter anders urteilen — müßten. Das „Prager Abendblatt“ vom 18. November bemerkte im Wahlbericht u. a.:

„Zum drittenmal seit der Wiederaufrichtung des polnischen Staates kann Marschall Pilsudski sich als Sieger feiern lassen. Nach der Ueberwindung der russischen Roten Arme in der Weichsel-Schlacht von 1920, nach der Niederdrückung einer Regierung seiner innerpolitischen Feinde in dem kurzen Bürgerkrieg des Frühlings 1926 hat er Sonntag von neuem vermocht, sich an die Spitze der Mehrheit des Volkes zu stellen.“

Ist schon dies eine starke Leistung, so ist der Leitartikel „Öffentliche Meinung“ eine nicht minder unverdächtige Bekräftigung der terroristischen Gewaltmethoden in Polen.

Antizipierend auf die Bemerkungen eines hervorragenden polnischen Politikers, das Ausbleiben von Kundgebungen, Demonstrationen, Streiks etc., beweise, daß die verhafteten Abgeordneten niemanden hinter sich hätten, bemerkt das „P. A.“ weise, dies beweise, wie wichtig die öffentliche Meinung in der Demokratie sei. Es werden Mussolini, Cäsar etc. zitiert, um darzutun, daß sie folgerichtig gehandelt haben. Dann heißt es wörtlich:

„Pilsudski wußte sehr wohl, daß es gefährlich sei, Märtyrer zu schaffen. Aber die eingelassenen Abgeordneten wurden vom Volke nicht mehr als Märtyrer betrachtet. Sie haben den Kontakt mit den Massen, mit der öffentlichen Meinung verloren.“

Hieran schließt sich die tiefinnige Bemerkung, die Demokratie beruhe auf Werbung; die polnischen Ereignisse zeigen, welche wichtiger Faktor die öffentliche Meinung im modernen Staatswesen darstellt. Nur scheren sich Mussolini und Pilsudski den blauen Teufel darum!

Das „P. A.“ findet kein Wort der Verteilung der aufreijenden polnischen Wahlmethoden, sondern versucht, wie Figura zeigt, diese noch zu entschuldigen, indem sie die wehrlosen, brutalsten Gewalt ausgelieferten Parlamentarier direkt verspottet.

Das ist eine Leistung, die sich in einem offiziellen Regierungsorgan der angeblich demokratischen tschechoslowakischen Republik sehr sonderbar ausnimmt.

Tagesneuigkeiten.

Der neueste Schutz gegen Geschlechtskrankheiten

und zugleich der älteste Lebensbitter, mit dem eine impotente Bürokratie das ihr angemessene Bild der öffentlichen Moral drapieren möchte, wird neuerlich wieder in einem Erlass der Bezirksbehörde Auffrag an die Gastgewerbetreibenden empfohlen. Es heißt da:

Wir richten auf die sich mehrenden Beschwerden über Anzuchtmissstände durch die moralische Verminderung in den Gasthäusern einerseits und im Hinblick auf die zahlreichen Meldungen von Geschlechtskrankheiten andererseits, verleiht die Bezirksbehörde in Auftrag als Gewerbebehörde im Sinne des § 51 der Gew.-Ordg. die Verwendung der notwendigen Bekleidung in sämtlichen Gasthäusern, Bars und Koffhäusern im politischen Bezirk. Die Verwendung von Bekleidungsgegenständen, die die Bekleidung aller in den Schanklokaleitäten befindlichen abgetrennten Abteilungen, sog. Separé und Boxe, aufgetragen und hervorgehoben, daß die Ausübung des Gast- und Schankgewerbes nur in den durch die Gewerbebehörde genehmigten Lokalitäten erfolgen darf. Die in Ausübung ihres Berufes tätigen Kellnerinnen haben die Bekleidung der Gäste in schwarzer Kleidung mit weißer Schürze zu besorgen. Diese Rundmachung tritt sofort in Kraft und werden Uebertretungen derselben streng bestraft.

Der Erzbischof von Linz könnte bei diesem Bezirkshauptmann noch manches zusehen. Denn er hat ja wirklich nur die Moral im Auge gehabt, wenn er die langen Ärmel und die geschlossenen Ärmel empfahl und dadurch dem Sinnreiz steuern wollte, der unter Umständen sogar von christlichsozialer Weiblichkeit ausgeht. Der Bezirkshauptmann von Auffsig aber scheint sich einzubilden, daß schwarzes Kleid und weiße Schürze einen unmittelbaren Schutz gegen die Syphilis darstellen und einen hinreichenden Ersatz für jene Mittel, die uns aus der modernen Medizin bekannt sind. Daß eine gesteigerte sozialhygienische Aufklärung oder das Auffstellen von Automaten mit brauchbaren Schutzmitteln den Geschlechtskrankheiten weit besser vorzuziehen wären als die schwarz-weiße Uniform der Kellnerinnen, leuchtet Bürokraten natürlich nicht ein. Ihr Witz reicht eben nicht weiter als der des Ehemannes in der Anekdote, der das Kanopoc hinauswirft, um dem Gebrauch der Gattin einen Kiesel vorzuschleiden. Und sie entschließen nun allabendlich in dem schönen Bewußtsein, einer Stadt von 50.000 Einwohnern durch das Hiniauswerfen der Vorges aus den Bars und durch die Uniformierung der Kellnerinnen einen genügenden Schutz gegen Numoral und Geschlechtskrankheiten verleiht zu haben!

Die italienische Kanalräumerin und das Prager Pressebüro.

Das Prager Pressebüro hat einen neuen Chef bekommen. Man merkt's. Jene stupiden Meldungen, an denen wir immer wieder Kritik üben mußten, hängen sich. Gestern erhielten die Blätter für ihr gutes und traves Geld unter anderem folgenden Schloßer:

Aus Rom wird uns geschrieben: Der erste Wunsch einer Millionärin. In der norditalienischen Kleinstadt Savona wurden ein Kanalräumer und seine Frau plötzlich von der Nachricht überrascht, daß ihnen ein Unkel in Amerika einige Millionen vermacht habe. Als sich diese Meldung in Savona verbreitete, konnte die kleine Wohnung der über Nacht so reich gewordenen die große Menge von Kringlerigen, Bekannten und unbekannteren Personen, gar nicht fassen, die gekommen waren, um die Millionäre zu beglückwünschen. Die Frau des Kanalräumers sagte es gerade heraus, daß sie jetzt, wo sie reich geworden sei, alle zu ihren menden, vor einem Monat aber, als ihre Wohnung infolge Hochwassers überflutet war, sie niemand gekannt und niemand sich um sie gekümmert habe. Auf die Frage der Journalisten, welche Pläne sie für die Zukunft hätten, erklärte die Kanalräumerin: Ich fahre nächsten Monat nach Amerika. Dort gibt es die besten Zahnärzte. Von diesen lasse ich mir meine Goldzähne gegen vollkommen weiße elstischen, damit niemand erkenne, daß ich ein künstliches Gebiß habe.

Na, Leser, bist Du da nicht platt? Sogar was bei Kanalräumers in Savona passiert, weiß unser Pressebüro! Und wenn es dieses nicht gäbe und daher vielleicht auch nicht die Kanalräumerin mit dem plötzlichen Unkel aus Amerika, müßte man beide für den Film erfinden! Und wie sich das Pressebüro der Entwicklung anpaßt! Gehtern wäre die glückliche Erbin sicherlich noch die Kanalräumerin oder das Kanalräumerweib gewesen — heute, mit den Millionen, ist sie die Kanalräumerin. Natürlich waren bei ihr auch sofort Journalisten — vielleicht auch der Korrespondent der O. Z. R. Die werden nicht wenig gestaunt haben, daß Frau Kanalräumer ein goldenes Gebiß hat! Und daß sie nun wegen eines weichen nach Amerika fährt. Ach, wenn sie doch paar Leute aus der Prager Stephansgasse mitnähme!

Im vierten Stockwerk unseres Körpers.

Von Dr. Curt Ranjer.

(DASZ.) Unser Körper, das Haus des Lebens, ist schon viele tausend Jahre alt, aber trotzdem besitzt er in seinem Innern ganz moderne Einrichtungen. Da gibt es z. B. Fenster und Türen, da gibt es Kanalisation und Wasserleitung, und nicht zuletzt verfügt jeder von uns über eine eigene Zentralheizung. Ihren Heizkessel stellt das Herz vor, von dem die Heizröhren in Gestalt zahlreicher Blutgefäße das ganze menschliche Haus durchziehen. Sommer und Winter ist — beim gesunden Menschen — diese Heizung gleichmäßig im Gange und hält dank besonders feiner, technischer Einrichtungen, die Temperatur allenthalben stets auf gleicher Höhe, resp. wie man heute sagen würde: Wir sind von Kopf bis Fuß auf Wärme eingestellt.

Sobald indessen diese ausgezeichneten Anlagen unserer inneren Zentralheizung in irgend einem Teile unzureichend, krankhaft verändert oder durch mangelhafte Pflege gestört sind, dann leidet genau wie im Wohnhause, vor allem die vierte, die oberste Etage. Sie wird dargestellt von denjenigen Teilen des Körpers, die vom Herzen am weitesten entfernt sind, d. h. von Händen und Füßen, und so sind kalte Hände und Füße die unausbleiblichen Folgen mangelhafter Zentralheizung. Ihre Ursachen finden sie also in einer Störung des Blutlaufs, die zunächst bedingt sein kann durch ein zu kleines oder krankes Herz. Letzteres pumpt dann nicht genügend oder mit zu schwachem Druck Blut in unsere Blutgefäße, so daß es nur in ungenügender Menge bis in die äußersten Körperpartien gelangen kann.

Weiterhin können die Röhren, die Blutgefäße, durch krankhafte Einlagerungen verengt oder verstopft sein, so daß die Menge des durchströmenden Blutes vermindert oder sein Zutritt in bestimmten Bezirken gehemmt ist. Da aber unsere Blutgefäße nicht starr, tote, sondern vielmehr lebendige, elastische Röhren sind, können Störungen dieser besonderen Lebensfunktionen gleichfalls zu kalten Händen und Füßen führen. Ein gesundes Blutgefäßsystem besitzt

die Fähigkeit, sich bei Kältereizen zusammenzuziehen, bei Wärmereizen sich zu erweitern und so, wenigstens zu einem wesentlichen Teile, für die nötige Wärmeregulierung zu sorgen. Schon Freude oder Scham auf der einen und Furcht oder Schreck auf der anderen Seite vermögen in Gestalt von Erröten und Erblassen dieses Spiel der Blutgefäße hervorgerufen. Ist aber diese Tätigkeit der Blutgefäße durch irgendwelche Umstände gestört, oder gar aufgehoben, so kommt es, zumal im Winter, leicht zu kalten Händen und Füßen, zu Frostbeulen und dergleichen mehr.

Was können wir gegebenenfalls dagegen tun? Zunächst sucht der Mensch sich gegen die Kälteeinflüsse der Außenwelt zu schützen durch zweckmäßige, wärmende Kleidung: Handschuhe, Strümpfe und Schuhe. Diese müssen natürlich so beschaffen sein, daß sie zwar eng der Körperbaut anliegen, aber doch Hand und Fuß genügend Bewegungsfreiheit lassen und niemals durch zu knappen Sitz den Blutumlauf etwa absperrt. Liegt der Fehler in mangelhafter Leistungsfähigkeit der Blutgefäße, so muß man sie eben ein wenig trainieren. Körperliche Bewegung, gymnastische Übungen aller Art, kalte und warme Bäder eignen sich hierfür besonders. Selbstverständlich über Licht und Luft auf die Durchblutung der Haut gleichfalls einen ausgeprägten, fördernden Einfluß aus.

In manchen Fällen werden vernünftig abgestufte Leibesübungen und die Anwendung besonderer Arten von Bädern auch auf die Leistungsfähigkeit des Herzens günstig einwirken, doch besorge man, um Unheil zu verhüten, in solchen Fällen stets vorher den Arzt. Er allein wird auch zu beurteilen vermögen, ob etwa eine andere, medikamentöse, elektrische, diätetische oder sonstige Behandlung in diesem oder jenem Falle am Platze ist. In unserem Körper sind wir unser eigener Hauswirt und unser eigener Portier. Sorgen wir also dafür, daß die Zentralheizung überall gut funktioniert, besonders auch im vierten Stock.

Kongress der Jugendfürsorgebezirksstellen.

Zamstag, den 22. November um 15 Uhr, findet im Vortragssaal des Staatsgymnasiums in Prag-Weinberge, Londonerstraße Nr. 29, der Kongress der Jugendfürsorge-Bezirksstellen mit folgendem Programm statt: 1. Eröffnung des Kongresses durch den Sektionschef des Ministeriums für soziale Fürsorge Dr. Luma, den Vorsitzenden der böhmischen Landeskommission für Jugendfürsorge. 2. Referat des Vertreters des Ministeriums für soziale Fürsorge Sekretär Josef Kettner über: „Die Durchführung des Gesetzes über Kinderschutz in fremder Fürsorge und der unehelichen Kinder“. 3. „Praktische Winke zur Durchführung der Kontrolle entsprechend der Regierungsverordnung Nr. 29/30 S. d. Ges. und Verord.“ erteilt Vlad. Kratina, Sekretär der böhmischen Landeskommission für Jugendfürsorge. — An dem Kongress werden Vertreter der Bezirksjugendfürsorgestellen, der Bezirksgerichte und Bezirksämter, der staatlichen Zentralbehörden sowie der interessierten Korporationen teilnehmen. Am selben Tage um 10 Uhr findet die Plenarversammlung der böhmischen Kommission für Jugendfürsorge im Gebäude des Ustřední Matice slovenské in Prag, Sngasse Nr. 3, statt.

Mit 50.000 Kronen gegen die Arbeitslosigkeit.

Die Landesvertretung für Karpathenrußland erledigte das restliche Programm. Die Anträge betreffend Erhöhung des Budgets für die Regulierung des Tereblossuffes unterhalb Dubova von 59.000 auf 134.000 K wurde angenommen und für den Schutz des Tereblossuffes in der Nähe der Orte Gemaljeva und Kricova ein Landeszuschuß von 60.000 K bewilligt. Ferner wurde der Antrag auf Erichtung eines Landes-Geldinstituts für Karpathenrußland und die Regelung der Dienst- und Gehaltsverhältnisse der Strafemwärter und der übrigen Landesangestellten, insbesondere der Forst- und Landeskantinenbau-Angestellten angenommen. Weiters wurde auch die Regelung der Pensionen der genannten Angestellten, genehmigt, die analog den Pensionen der Staatsangestellten geregelt werden sollen. Schließlich gelangten der Antrag auf Bewilligung des Betrags von 50.000 Kronen für Notstandsarbeiten zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit sowie andere Punkte von minderer Wichtigkeit zur Annahme.

Kaiserliche Hoheit der Dieb. Aus New York wird berichtet: Es ist jetzt beschlossen worden, den Erzherzog Leopold von Oesterreich unter der Auflage schweren Diebstahls vor Gericht zu stellen. Der Tatbestand ist, daß Erzherzog Leopold im vorigen Winter ein seiner Tante, der Erzherzogin Maria Theresia, gehörendes Diamantenhalsband verkauft hat. Das Halsband war ein Geschenk Napoleons an Marie Louise.

Ein goldenes Telephon für Seine Heiligkeit. Das Pressebüro meldet: Der Papst hat gestern die neue Telephonleitung der Stadt des Vatikan feierlich eröffnet. Er bog sich in die neuerichtete Telephonzentrale und schaltete, nachdem er den Segen gespendet hatte, mittels eines Hebels den Strom ein. Gestern wurde auch dem St. Vater der zum eigenen Gebrauch verfertigte Telephonapparat überreicht, der ganz aus Gold und Silber hergestellt und ein Geschenk der amerikanischen Firma ist, die mit der Einrichtung der Anlage betraut war.

Vom Rundfunk.

Zamstag.

Prog. 11.15—12.00 Schöpfung, 12.15—12.30 Trauung, 12.45—13.00 Schöpfung, 13.15—13.30 Schöpfung, 13.45—14.00 Schöpfung, 14.15—14.30 Schöpfung, 14.45—15.00 Schöpfung, 15.15—15.30 Schöpfung, 15.45—16.00 Schöpfung, 16.15—16.30 Schöpfung, 16.45—17.00 Schöpfung, 17.15—17.30 Schöpfung, 17.45—18.00 Schöpfung, 18.15—18.30 Schöpfung, 18.45—19.00 Schöpfung, 19.15—19.30 Schöpfung, 19.45—20.00 Schöpfung, 20.15—20.30 Schöpfung, 20.45—21.00 Schöpfung, 21.15—21.30 Schöpfung, 21.45—22.00 Schöpfung, 22.15—22.30 Schöpfung, 22.45—23.00 Schöpfung, 23.15—23.30 Schöpfung, 23.45—24.00 Schöpfung.

Große Postdiebstähle in Deutschland. Ein betrogenes Diebesstückchen wurde von einem noch unbekanntem Mann in Bielefelder Hauptbahnhof veräußert. Während Postbeamte damit beschäftigt waren, Wertpapiere in einen Zug zu verladen, schlich sich unauffällig ein Mann an den Wagen heran und ergriff einen dort liegenden Beutel. Ehe die Beamten recht wussten, was geschah, war der Dieb über die Geleise gesprungen und verschwunden. Die Verfolgung konnte nicht gleich aufgenommen werden, da der Zug sich in diesem Augenblick in Bewegung setzte. Sofort eingeleitete Polizeihunde fanden keine Spur. In dem gestohlenen Beutel befanden sich Reichsbanknoten, deren Wert über 100.000 Mark betragen soll. Die Beutel sind für den Dieb wertlos. Der Verlust ist aber für die Bank sehr unangenehm. — In Wittenberg wurde gestern von vier Unbekannten ein Ueberfall auf zwei Postbeamte ausgeführt, die sich auf dem Wege zur Reichsbank befanden, um dort die Gelder des Postamtes zu deponieren. Wie die „B. Z.“ am Mittag berichtet, erbeuteten die Verbrecher 24.500 Mark und konnten in einem Auto, unbekannt entkommen. Als die inzwischen alarmierten Reichsbankbeamten hinzukamen, hatte der Wagen der flüchtigen Räuber bereits mehrere hundert Meter zurückgelegt, so daß die Schüsse der Beamten ohne Wirkung blieben. Der Wagen schlug die Richtung Berlin ein.

Schweizer Dorf durch Erdstöße bedroht. Die Gemeinde Vinthal am Beginn der Mautenthalstraße (Schweiz) wird neuerlich durch eine Erdbebewegung am R. i. l. e. n. s. t. o. d. beunruhigt. Bereits im vorigen Jahre mußten infolge Abdrucks großer Erdmassen besondere Sicherungsmaßnahmen getroffen werden. Nach genauen Messungen hat sich im oberen Teil des Berges die Abwärtsbewegung der Massen verdoppelt. Es bewegen sich etwa 100.000 Kubikmeter täglich einen Zentimeter abwärts. Das Aufschubgebiet wird dauernd durch Wächter kontrolliert, die mit dem Dorf und den zuständigen Stellen in telephonischer Verbindung stehen. Für die bedrohten Dorfteile sind von den Behörden Räumungsarbeiten angeordnet worden.

Eisenpreise. Im Abgeordnetenhaus wird der Voranschlag verhandelt und der für Kultus vorgezeichnete Aufwand macht das nette Einkommen von 267.337.481 Kronen aus. Diese ungeheure Ausgabe setzt sich zusammen aus Erfordernisse für Kultuszwecke 107.520.000 Kronen, für Bildungszwecke der Geistlichkeit 2.917.481 Kronen, für 287 Katecheten an den Mittelschulen, für 61 an den Lehrerbildungsanstalten, das Stund zu 20.000 K zusammen also 6.900.000 K und für 7500 Katecheten an den Volksschulen zu 20.000 Kronen, zusammen 150.000.000 Kronen. Berechnet man die Zahl der Konfessionslosen in der Republik, so ergibt sich, daß diese nicht weniger als 14.000.000 Kronen aus ihren Taschen und gegen ihren Willen für diese Kultuszwecke beitragen müssen. Diese Ungerechtigkeit wird dadurch aufgehoben werden, wenn sich bei der Volkszählung am 1. Dezember alle bewußten Freidenker in den Jahrbogen als „Konfessionslos“ eintragen werden.

Parasit eines tranernden Vaters. Der Genesende Emil Rogowitsch aus Krangelowo in Jugoslawien, hat in seinem Budapester Quartier Selbstmord verübt, indem er sich mit einem Rasiermesser den Bauch aufschnitt und die Sehle und beide Lungen durchschnitt. Wie aus seinem Abschiedsbrief hervorgeht, hat er die Tat aus Gram über den Tod seines Sohnes verübt.

In die Fremdenlegion. Wie uns aus Marburg bei Grassy berichtet wird, hatte vor einigen Tagen die Mutter des 15jährigen Franz R. die Anzeige erstattet, daß ihr Sohn seit 4. d. abgänglich sei. Die angestellten Nachforschungen blieben erfolglos. Rummel erhielt die Mutter des Bermitteln ein Schreiben aus Straßburg, in welchem Franz R. mitteilt, er habe sich einem Werber der Fremdenlegion auf die Dauer von fünf Jahren verpflichtet. Da der junge Mann, der fünf Gymnasialklassen absolviert hat, in völlig geordnetem Verhältnissen gelebt hat, dürfte sein unüberlegter Schritt auf Abenteuerlust zurückzuführen sein.

Mark Twains Krawatte. Mark Twain, der bekannte amerikanische Humorist, verbandte recht wenig Sorgfalt auf seine Kleidung. Eines Tages kostete er seiner Nachbarin, Frau Herrick, Beecher-Stowe, der Autorin von „Onkel Toms Hütte“, einen Besuch ab. Als er nach Hause zurückkam, empfing ihn seine Gattin mit Worten: „Deine Liebesliebe übersteigt alle Grenzen! Du warst bei Mrs. Stowe ohne Krawatte.“ — Mark Twain begab sich, ohne ein Wort zu sagen, ins Schlafzimmer. Nach einer Weile kam er mit einem kleinen Päckchen heraus und besah dem Päckchen, das Päckchen auf der Stelle der Nachbarin zu bringen. In dem Päckchen lag die Krawatte und ein Beleg mit folgendem Inhalt: „In diesem Augenblick erfahre ich von meiner Gattin, daß ich bei Ihnen ein halbes Stunde lang ohne Krawatte erschienen habe. Dabei meine Krawatte. Ich bitte Sie, diese eine Weile lang anzusetzen und dann wieder zurückzugeben. Es ist die einzige Krawatte, die ich besitze.“

Zusammenstoß deutscher Dampfer.

Die beiden deutschen Schiffsdampfer „Ellie Schröder“ und „Grönland“ sind in der Nähe von Tromsøe zusammengestoßen. Die „Ellie Schröder“ wurde am Bug schwer beschädigt und konnte den Hafen nur mit knapper Not in sinkendem Zustande erreichen. Die „Grönland“ wurde weniger schwer beschädigt. Wie verlautet, ist ein Mann der Besatzung der „Ellie Schröder“, die sich auf der Heimfahrt vom Weissen Meer befand, bei dem Zusammenstoß tödlich verunglückt.

Endlich Prager Aktion zur Herabsetzung der Fleischpreise. Der Prager Magistrat hat die Fleischer und Seidher von Prag aufgefordert, ihre Kalkulationen der Fleisch- und Seidwarenpreise vorzulegen. Der Termin für die Vorlage läuft am 21. November ab. Sollten die Fleischer ihre Berechnungen bis zu diesem Tage nicht dem Magistrat abgeben haben, würden die Verhandlungen über die Preisfestlegung ihrer Erzeugnisse auf Grund von Kalkulationen geführt werden. Die städtische Beamte ausarbeiten würden. Die Verhandlungen über die Senkung der Preise für Fleisch und Seidwaren scheinen also in ein entscheidendes Stadium getreten zu sein.

Das Dornier-Flugzeug „Do X“ ist gestern um 10.10 Uhr vormittag in Bordeaux nach La Coruna in Spanien gestartet.

Hirtin durch eine Dynamitpatrone schwer verwundet. Pferdehirten fanden auf dem Weidplatz von Suerta in der Nähe von Uzhorod eine Dynamitpatrone, die sie ins Feuer warfen. Im Augenblick explodierte sie und verletzte zwei Hirten so schwer, daß sie ins Uzhoroder Krankenhaus gebracht werden mußten.

Der nichtfascistische Phylaxier. In dem in Mailand erscheinenden „Bulletin der Chemischen Wissenschaften“ wird mitgeteilt:

„Professor Silvio Prati wird seines Lehramtes für Psychiatrie und Neuropathologie enthoben wegen seiner Nichtgenehmigung mit den allgemeinen Regierungsgrundsätzen.“

Ein nichtfascistischer Ironenarzt ist allerdings für Mussolini unertragbar. Er konnte am Ende feststellen, daß wirklich Karren in Italien regieren.

Stumpfsinn, Stumpfsinn über alles. Das tüchtige Prager Pressebüro hat erfahren: Mittwoch vormittag spielte der Trunktr in der Kolonnade in Karlsbad ein Parlophon das „Deutschland, Deutschland über alles“, welches bei der Wochenausgabe eines Infanterieregimentes in Berlin aufgenommen worden war. Das Polizeikommissariat in Karlsbad beschlagnahmte sofort diese Platte und leitete das entsprechende Verfahren ein.

Geschwistertragödie. Der 21jährige alte Bergmann Wilhelm Lynen in Buerfelden hat seine 16 Jahre alte Schwester Josefa aus einer Wiese erdroßelt. Der Täter stellte sich dann der Polizei, nachdem er vorher erfolglos versucht hatte, den Leichhaber seiner Schwester gleichfalls umzubringen. Er erklärte, er habe den Lieberlichen Lebenswandel seiner Schwester nicht mehr mit ansehen können.

Als Opfer einer Ueberschwemmungskatastrophe im nördlichen Teil von Honolulu sind, wie Associated Press meldet, bisher acht Menschen getötet worden. 20 Personen werden vermisst.

Ein Häufel der Warschauer Bevölkerung grippekrank. In Warschau, Lodz und vielen anderen Städten Polens ist in der letzten Zeit eine starke Zunahme der Grippeerkrankungen zu verzeichnen. Etwa ein Fünftel der Bevölkerung von Warschau ist an Grippe erkrankt. Die Krankenkassen sind bereits in Anspruch genommen, daß die Zahl der Kranke verdoppelt werden dürfte. Mit dem Eintritt des kalten Herbstwetters nehmen auch die epidemischen Kindererkrankungen in beachtlicher Weise zu. Aus dem ganzen Lande wird eine große Zahl von Erkrankungen an Scharlach, Diphtherie und Masern gemeldet.

Bei der Explosion eines Saurekoffgebläses auf dem ehemaligen deutschen Schiffschiff „Bon der Tann“ wurden vier Arbeiter verletzt.

Quecksilber in der Polenta. Der 68jährige Anton Thalhammer in Hüttau bei Bischofskirchen ist ein Projektant, der durch das ewige Projizieren schon viel Geld verendet hat. Seine Frau und seine drei großjährigen Töchter, die fürchteten, daß schließlich das ganze Anwesen in Projektkosten aufgehen werde, meinten dem aBuer in ein Polentagericht Quecksilber. Da aber das Quecksilber infolge seiner Schwere zum größten Teil auf den Boden des Geschirres sank, sah Thalhammer das Gericht ohne gesundheitlichen Schaden, bis er das Quecksilber auf dem Grunde der Schüssel entdeckte. Die vier Frauen wurden verhaftet und gestanden die Tat, stellten jedoch die Tötungsabsicht in Abrede.

Reflexe.

Von Multatuli.

Hassan verkaufte in den Straßen von Damaskus Datteln oder besser gesagt: er verkaufte keine, denn seine Datteln waren so klein, daß kein Mensch sie kaufen wollte. Boller Kammer und Reid mußte er zusehen, wie alle Welt bei seinem Konkurrenten, dem reichen Ahuleth, kaufte, der nebenan seinen Stand hatte. Seine Datteln waren gut und gern dreimal so groß als gewöhnliche Datteln.

Eines Tages aber kam ein Demowisch nach Damaskus, der angebener weise, aber sehr hungrig war.

„Gib mir etwas zu essen,“ sagte er zu Hassan, „und ich werde zum Dank mehr für dich tun, als ich selbst der Kalif für dich zu tun vermöchte. Ich werde die Leute zwingen, bei dir Datteln zu kaufen. Wie groß sind denn die Datteln Ahuleth?“

„Ach,“ sagte Hassan, „seine Datteln sind dreimal so groß wie gewöhnliche Datteln.“ Es fiel ihm nicht ein, darüber nachzudenken, wie es käme, daß ein so weiser Demowisch nichts zu essen hätte; Hassan gab sich nie mit Nebenachtlichkeiten ab. „Tritt ein,“ rief er, „setz dich nieder, mach es dir bequem.“ Dann rief er zu seinem Gast ein Stück getrocknetes Leder auf; das war der letzte Rest einer Bioge, die er gestohlen hatte.

Der Demowisch verpelzte das Leder und, als er satt war, fragte er: „Also, wie groß sollen deine Datteln werden?“

„Allah segne dich,“ sagte Hassan. „Ich wünschte, meine Datteln wären dreimal so groß als du sie machen kannst.“

„Gut, gut,“ sagte der Demowisch. „Nehst du diesen Vogel, den ich aus Indien mitgebracht habe? Sag ihm, daß deine Datteln dreimal so groß sind als gewöhnliche Datteln.“

„Groß ist dein Wohlgeruch, Demowisch,“ sagte Hassan zweifelnd, „aber was soll es nützen, daß ich es dem Vogel sage? Es ist ja so nicht wahr!“

„Tu, wie ich dir sage,“ beharrte der Demowisch. „Dann verfehlt du nichts.“

Der Vogel sah einem Raben sehr ähnlich und schien sehr geschwätzig zu sein. Der Demowisch hatte ihn aus Sumatra mitgebracht.

„Ich bin dein ergebenster Diener,“ sagte Hassan unterwürdig zu dem Vogel. „Meine Datteln sind so groß wie drei Datteln.“

„Sehr gut,“ meinte der Demowisch, „sahst du so fort.“

Und Hassan versicherte dem Vogel immer wieder, daß seine Datteln so groß seien wie drei gewöhnliche Datteln zusammen.

Der Erfolg blieb nicht aus.

Plötzlich schrie der Vogel: „Bei Allah, Hassans Datteln sind dreimal so groß als gewöhnliche Datteln!“

Er hatte eine ungemein durchdringende Stimme und außerdem verstand er es so überzeugend zu reden, daß man die Datteln förmlich wachsen sah. Er schrie in einem fort: „Hassans Datteln sind dreimal so groß als gewöhnliche Datteln!“ Rasch sammelte sich eine Menge Volks an. Die Datteln schienen den Leuten so groß, daß sie sich das Maul verrenkten, wenn sie hineinbissen.

Liebe unter dem Joch des Todes.

Die ewigen Ehelos. — Noch immer unzählige Liebesdramen in Italien. — Die 17jährige Verlobte erschossen. — Ein Maurer rächt die Ehre seiner Schwester. — Romeo und Julia in Bologna.

Rom, Mitte November. (Fig. Ber.) Zwei hand Italiens mit den Verbrechen aus Leidenschaft an der Spitze der europäischen Kriminalität. Es hat sich darin nichts geändert. Kein Tag vergeht, ohne daß die Spalten der Zeitungen mit Berichten über alle möglichen Liebesdramen gefüllt sind. Zählen wir die Fälle eines einzigen Tages auf:

In einem Dorf nahe bei Florenz hat Nipo Calamati seine 17jährige Verlobte Otavia Casagli im Hause ihrer Eltern niedergeschossen. Als die Verwandten, die schon die Hochzeit vorbereiteten, hinzukamen, fanden sie das junge Geschöpf in seinem Blute elend sterbend. Also aber hatte sich selbst schwer verwundet und wollte erschüttert über der Leiche der Geliebten. Rotta für diese grauenhafte Tat? Eifersucht, zudem unbegründete.

Weiter: Ein 40jähriger Maurer verwundete in Neapel den Geliebten seiner Schwester auf den Tod. Dem Mädchen war erlaubt worden, mit ihrem Verlobten zu gehen. Der älteste Bruder war aber gegen diese Erlaubnis der Eltern, denn der junge Mann hatte noch nicht, wie das sich auch im ärmsten Hause Italiens gehört, Befehl gemacht und offiziell um die Hand des Mädchens angehalten. Der Bruder mißtraute dem Verlobten. Er lauerte ihm auf. Er fragte ihn, ob er wirklich ernsthafte Absichten habe. Gewiß. Warum er da nicht um die Hand anhalte? Das könne er noch nicht, denn er verdiene noch nicht genug, deshalb wäge er noch nicht, eine Familie zu gründen. Dann solle er das Mädchen in Ruhe lassen, forderte der Bruder, sonst werde er sehen. Aber das könne er auch nicht, meinte der Verlobte, denn sie beide hätten schon etwas miteinander. Da erstach unter furchtbaren Schreien der Maurer den Mann, der gewagt hatte, seine Schwester vor dem Brautbett zu berühren.

Ein weiterer Fall: Eine Sechszehnjährige wurde bei Bologna von einem jungen Mann entführt. Es ist das auch heute noch eine sehr beliebte Art, die fehlende Einwilligung der Eltern zu einer Heirat zu erzwingen. Sie lebten ein paar Tage glücklich, wie Romeo und Julia auf dem Lande. Da wurden sie von dem Vater des Mädchens entdeckt. Er schoß den Entführer und Verführer kurzerhand nieder.

Und endlich: Aus Catania wird gemeldet, daß jener sizilianische Gegenstand, aus der die „Cavalleria rusticana“ und so viele ländliche Blutdramen der Weltliteratur stammen, daß dort vom Schwurgericht gegen das junge Bäuerlein Adelina Spedalieri verhandelt wurde. Sie hatte im vorigen Jahre den Advokaten Tomasselli geheiratet, der sich mit einer anderen verheiratet hatte, nachdem er Adelina verführt, zur Mutter gemacht und sitzen gelassen hatte. Mitten im Gedränge der Via Etnea in Catania stürzte sie sich auf den Advokaten und schoß ihm sechs Revolverkugeln in die Brust. Sie hat recht! schrie das Volk, als die Carabinieri sie verhaften mußten. Laßt sie frei! Sie hat tausend Mal recht, wir täten es genau so, schrien die Frauen immer wieder. Sie hatte recht, sagte das Geschworenengericht. Und sprach sie frei.

Zusätzlich werden alle diese Mörder aus Leidenschaft die hier aufgezehrt worden sind, von den italienischen Gerichten freigesprochen, oder kommen ganz bestimmt mit nur geringen Strafen, die im Volksempfinden ihrer Ehre nicht an tun, davon.

Ahuleth wurde von Tag zu Tag magerer. Hassan aber kaufte sich immer mehr Ziegen und Schafe. Er baute sich einen hübschen Laden. Hassans Datteln waren weit und breit berühmt wegen ihrer ungewöhnlichen Größe, und alle Welt kaufte bei ihm.

Jedermann war jetzt davon überzeugt, daß Hassans Datteln die größten seien. Nur Hassan nicht. Er kaufte die Datteln für seinen Hausgebrauch bei Ahuleth. (Übertragen von Bernhard Zebrowski.)

Die Auswahl der kurz geschilderten Fälle ist ganz zufällig, ist die Minderzahl eines einzigen Tages. Sie konnte um Tausende vermehrt werden, um Fälle, die im Individuellen viel interessanter liegen. Aber das Entscheidende ist: Sie sind typisch. Sie lehren in tausend Spielarten immer wieder. Eifersucht, Ehrverletzung, Entführung, Mord — am Ende immer der Freitod.

Wie sie auch handeln, wo sie auch sind, es sind immer die ewigen Ehelos. Die Ehepaare sind voll von Eifersucht und Leidenschaft gerückt, jedem kleinsten Verdacht hingeeben, immer die Wodwaffe zur Hand, immer wird die Liebe gleich tragisch unter das Joch des Todes gestellt. Wer hier in den Kreis der großen Liebe eintritt, tritt möglich in den Kreis des Todes.

Zwei Dinge könnte man kritisch anmerken, wenn Kritik gegenüber diesen Elementarabstrichen blutwütender Leidenschaft überhaupt Sinn und Zweck hätte. Einmal: es gäbe nicht so viele blutige Ehelos, wenn sie nicht immer Revolver und Messer gleich zur Hand hätten. Die meisten dieser Verbrechen aus Leidenschaft geschehen keineswegs plötzlich und vorbereitend. Sie sind Handlungen vorbedacht und vorbereitet. Die blutige Ehelos ist doch nicht nur das mystische Gefühl von der tragischen Nähe zwischen Liebe und Tod, das ihnen diese felle Haltung als die geeignetste erscheinen läßt. Es ist doch auch so viel Banalität dabei, so viel falsche Ueberschätzung, so viel dumme Traditionsgewohnheit, nicht anders auf einen dummen Verdacht, irgend ein Liebesdilemma reagieren zu können, als mit dem Revolver oder Messer.

Und ein zweites wäre kritisch anzumerken: die ungeheure Leichtfertigkeit, mit der die Gerichte alle Liebeshörder und Liebeshörderinnen freisprechen und alle Rächer der „Ehre“, ob es sich um den Vater, den Gatten oder den Bruder handelt, aufs mildeste, wenn überhaupt, bestrafen. Ergiebigkeit wäre, das Leben als der Güter höchstes doch über alles zu stellen, es zu schützen, Exempel zu statuieren, dem grassierenden Liebesmord die freie Bahn zu sperren. Viele dächten nicht an Tötung, wüßten sie nicht, daß sie doch freigesprochen werden. Es gibt zivilisiertere Arten, in Liebesdingen zu handeln, als gleich alle mit dem Revolver zu bedrohen, gleich dem anderen das Messer vor die Nase zu halten.

Es ist gar nicht wahr, daß die Italiener leidenschaftlicher in Liebesdingen sind als nordische Völker, sie handeln nur aufgeregter und leidenschaftlicher. Und das Schlimme ist, daß jeder, der so handelt, sich noch eine besondere Gloriotse ums Haupt zu winden meint. Denn er sieht ja dann seine „Tat“ in allen Zeitungen ausführlich dargestellt, sein Bild kommt mit hinein, er ist ein „Held“ und zudem: ein Held ohne Risiko. Denn er wird ja doch freigesprochen in diesem Land, in dem Liebe immer mit dem Tode tanzen will.

Auf dem Gymnasium herrscht die Sitte, bis zur Obertertia „du“, von der Untersekunda an „Sie“ zu sagen, und Sie kennen den Ausdruck des Professors, der einen Schüler fragt: „Bist du noch Obertertianer oder sind Sie schon Untersekundaner?“ Das Selbstamte und Verschrobene, was wir hierzulande hatten, waren die Anreden beim Militär. Im mündlichen und schriftlichen Verkehr mit Vorgesetzten. „Ich bitte Herrn Feldwebel sich bei Herrn Feldwebel krank melden zu dürfen“ oder „Ich bitte Herrn Oberleutnant, Herrn Oberleutnant zu Herrn Oberleutnant Geburtstags gratulieren zu dürfen.“ Da gab es kein „Sie“, kein „Guch“, kein „Du“.

Vielleicht ist die Anrede nicht so wichtig. Vielleicht ist unendlich wichtiger, daß man sich versteht. Der eine heißt sich eher die Zunge ab, als daß er zu einem Menschen, dem er sich verbunden fühlt, „Du“ sagt. Der andere drückt wohllos und planlos und es steckt absolut gar nichts dahinter.

Das süßeste „Du“, das kuschelste „Du“, ist das erste „Du“ zweier Liebenden, die sich bis zur Minute sitzen, wo durch den Fuß das „Sie“ vom Erdboden weggerafft wurde. Nachher verliert es an Bedeutung und wird schäbig wie alles, was Tag für Tag geredet wird.

Man befolge die Methode meines Freundes Schabbe in Konstanz, der an jedem Hochzeitstag seine Frau mit einem „Sie“ begrüßt und gegen die blaue Stunde in ein offizierlich renoviertes „Du“ umtauscht, das dann wieder eine Spanne von zwölf Monaten vorhält.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

Der Lohnkampf in der Flakonerie des Jübergergebirges.

Eine jener Branchen der Glasindustrie, die mit am meisten von der Krise betroffen sind, ist wohl die Flakonerie. Bereits einige Jahre hindurch sind die Arbeiter nicht mehr voll beschäftigt und infolgedessen ist die Not und das Elend in diesen Schleiferfamilien schon seit langem ständiger Gast.

Die vor Monaten sich verbreitende allgemeine Wirtschaftskrise brachte naturgemäß für die Flakonerie eine weitere Verschlechterung mit sich.

Bei der Konstellation in dieser Branche, welche fast keine großen Betriebe aufweist und meist nur aus Heimarbeitern und Freierstellern besteht, gelang es den Unternehmern unter Ausnutzung der vorhandenen Not bei der Arbeiterlosigkeit, die von beiden Seiten anerkannte Lohnliste zu durchbrechen und bedeutende Preisunterbietungen vorzunehmen. Dadurch ist natürlich nicht mehr, sondern weniger Arbeit geworden, weil durch die Unsicherheit in der Preisgestaltung sich der Käufer naturgemäß Reserve auferlegt.

Die Herren Unternehmer hielten aber wohl überhaupt die Zeit für gekommen, und kündigten durch ihre Genossenschaft der Kristallglasraffinerie und Lieferanten am 1. Juli per 15. August die bestehende Lohnliste.

Die inzwischen den Gewerkschaften unterbreitete neue Lohnliste sah einen Abbau der früheren Preise von nicht weniger als effektiven 50 Prozent vor.

War ein solches Angebot wohl geradezu als eine Provokation von Seiten der Unternehmer zu bezeichnen, so ist dieses aber auch immerhin Ausdruck für die Verhältnisse in dieser Branche gewesen. Doch trotz einiger Schritte sowie einer kolossalen Streikbewegung des „Roten Vorwärts“, ließ sich die Arbeiterschaft durch diese Unternehmerprovokation zu keiner unangenehmen Handlung hinreißen, organisierte vielmehr unter Führung der Gewerkschaften jenen Widerstand auf ihrer Seite, der für die Abwehr dieses brutalen Unternehmerangriffes ein Gebot der Stunde bedeutete.

In viermaligen Verhandlungen mit der Genossenschaft, während welcher Zeit immer und immer wieder Vertrauensmännerkonferenzen und große öffentliche Schleiferveranstaltungen stattfanden, konnte das letzte Ergebnis erzielt werden, daß

die Unternehmer ihr ursprüngliches Angebot eines 50prozentigen Lohnabbaues auf einen solchen von 12einhalb Prozent reduzierten.

Eine wiederum am 17. ds. vormittags stattgefundene Schleiferversammlung erklärte sich gegen wenige Stimmen zur Annahme dieses Ergebnisses bereit unter der Voraussetzung, daß das neue Vertragsverhältnis für alle Unternehmer bindend sei und daß in den noch folgenden Schlussverhandlungen eine Einigung in der Kontrolle sowie der paritätischen Kommission erzielt wird. Es ist zu erwarten, daß auch in diesen Fragen die notwendige Einigung herbeigeführt werden kann.

Für die Arbeiterschaft der Flakonerie wäre damit ein wesentliches Kapitel ihres Lohnkampfes abgeschlossen. Wenn auch der Angriff der Unternehmer nicht zur Gänze abgeschlagen werden konnte, und anstatt eines Lohnabbaues, der gerade derzeit für die Flakonierschleifer ganz und gar gerechtfertigt wäre, immer noch ein 12einhalbprozentiger Lohnabbau eingeräumt werden muß, so hat dies seine Ursache vor allem in den allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnissen, nicht aber auch zuletzt an den besonderen Verhältnissen im Ramnigthal, welche seit dem letzten Streik im Jahre 1928, geradezu als katastrophal bezeichnet werden mußten. Trotzdem wurde ohne Rücksicht auf diesen Zustand in hinterhältigster und unverantwortlichster Weise von einer Anzahl Linientreuer und vor allem durch den „Roten Vorwärts“ ununterbrochen gehetzt und alles daran gesetzt, der Tragödie von 1928 eine weitere und noch größere Niederlage für die Arbeiterschaft hinzuzufügen.

Der „Rote Vorwärts“ wird auch nun wieder in großen Lettern von einem weiteren Verrat der reformistischen und sozialfaschistischen Gewerkschaften berichten, um damit seinen Lesern noch eine Zeit lang die eigenen Niederlagen verbergen zu können.

Die große Mehrheit der Ramnigthaler Arbeiterschaft ist jedoch nicht mehr bereit, sich für politische Abenteuer mißbrauchen zu lassen und kehrt wieder zurück zur erforderlichen und zweckentsprechenden Gewerkschaftsarbeit. Und eine solche ist zur Zeit auch mehr als notwendig.

Mit dem Abschluß eines neuen Vertragsverhältnisses ist der Kampf in der Flakonerie nicht abgeschlossen, er geht weiter und zwar nur noch allgemeiner und konzentrierter als dies in diesen wenigen Wochen geschehen konnte.

Die Vertragskündigung vom 1. Juli muß für die Flakonierarbeiter ein Signal sein, ihre Organisationen aus- und aufzubauen, um in kommender Zeit nicht nur Abwehrkämpfe mit ganzem Erfolg begegnen zu können, sondern im Angriffskampf die Bühne und Existenz der Flakonierschleifer wieder auf eine Höhe zu bringen, die ein menschenwürdiges Dasein verbürgt.

„Sie“ und „Du“.

Von Hans Reimann.

Ich bitte euch nun, denkt mit mir einen Augenblick über diese Sache nach. Da kommt ein Mensch plötzlich auf mich zu, schlägt mir auf die Schulter und brüllt: „Du kommst mir wie gerufen, du kommst mir mal schnell einen Gefallen tun!“ Was, dieser Mensch duzt dich? — Richtig, ich erinnere mich dunkel: Wir trafen uns „unbekannterweise“ auf dem gemächlichen Abend bei Nillichs, und in sehr vorgerückter Stunde kam dieser Herr auf die Schnapsidee, mit uns etwas heftig Bruderschaft zu trinken. Und nun magt solch ein unverschämtes Individuum —! Also od 1 habe ich ihm natürlich den Gefallen nicht getan, dann habe ich ihm das Schulterklopfen energisch unterlag und zum Schluss habe ich ihn bösslich, aber bestimmt gebeten, in Zukunft gefälligst wieder „Sie“ zu mir zu sagen.

Wissen Sie, was „Sie“ ist? „Sie“ ist die deutsche Höflichkeitform, ein Treibriehaus-Produkt. Nichts Genauer weiß man nicht. Man vermutet, daß dieses unfer „Sie“ aus dem 17. Jahrhundert herrührt als Uebersetzung des italienischen „ella“. Dies Wort ist jedoch nichts anderes, denn ein im Laufe des Gesprächs erfolgender Rückverweis auf die Anrede „Vos Signora“, zu Deutsch: Euer Gnaden. Und die ins Deutsche übertragene italienische Höflichkeitform dürfte sich mit dem französischen „vous“, dergestalt gekreuzt haben, daß der deutsche Singular „Sie“ sich mit dem pluralis

majestätis (seines Zeitwortes) verband und zu „Sie sind“ und „Sie haben“ ward. Oder oberflächlich gesagt: die dritte Person „sie“ erhielt ein großes S und verwandelte sich in die direkte Anrede.

Der Franzose von heute sagt „vous“ und läßt sich schwer zu dem Vorschlag „Autopsion non“ herbei („Wir wollen uns duzen“). Der Engländer sagt stets und zu allen Mitmenschen ein klein geschriebenes „you“.

„Ihr“ ist die bauerliche Anrede, die gleiche Mehrzahl wie im Französischen und im Englischen und im Italienischen. Aller Wahrscheinlichkeit nach handelt sich's dabei um eine Nachahmung feierlicher Höflichkeit der jeweiligen Oberschicht.

Die friederizianische Anrede („Er“) ist in fastigen Sprachen verwurzelt. In Ländern, wo die Anrede herrscht, war die servile Anrede in der dritten Person gang und gäbe, und man ergänzte zu dem „Er“ ein Herr (zum Beispiel im Polnischen ein Panje), daß die zweifelhafte devote Form ins Gegenteil gekehrt und zur Anrede des Untergebenen seitens des Vorgesetzten werden konnte, erklärt sich aus einer der Sprachwissenschaft geläufigen ironischen Handhabung.

In Deutschland sind die einzelnen „Du“ grundverschieden.

Im Warenhaus höre ich manches Mal wie ein Fräulein die Kollegin ruft. Dabei tritt leicht der Sag zutage: „Fräulein Hammer Schmidt, du möchtest sofort mal zum Chef kommen!“ Und das ist ernst gemeint.

Arbeiter-Turn- und Sportverein Prag.

Wir bringen zur Kenntnis, daß unser Verein ab 22. November das

Kinderturnen

wiederum aufnimmt. Die Turnstunden finden regelmäßig jeden Samstag von 3-5 Uhr nachmittags in der Turnhalle des deutschen Städtischen Turnvereins, Prag II., Siebanstraße 20, statt.

Wir richten an alle Parteigenossen die Aufforderung, ihre Kinder in die Turnstunden zu schicken.

Die Vereinsleitung.

Sympathie.

Von Hebe.

Mit der Sympathie ist das so wie mit dem Wetter. Sie ist veränderlich. Und das ist gut so. Es ist nicht auszuwenden, wohin es führen würde, wenn alles, was uns einmal sympathisch war, es auch für alle Ewigkeit bleiben sollte.

Sympathie ist beginnende Neigung, vielleicht sogar leidende Liebe. Aber sie verpflichtet nicht. Sie ist sozusagen privates Gegenstück des öffentlichen Ansehens, wie etwa bei befreundeten Ameisen, die einander begegnen, mit sichtbaren, und das sympathische daran ist, daß es meist beim Abstreifen bleibt.

Wenn man vorsichtig genug ist und es beim Betasten bewenden läßt, bleibt die Sympathie das kleine, freundliche Feuerchen, an dem man sich wärmt und das gerade soviel Licht verstrahlt, als unbedingt nötig ist, um nicht über ungenügende Wärme zu stolpern.

Aber wehe, wenn man sich einen Augenblick vergißt und der Sympathie die Zügel schenken läßt. Unübersehbares Unheil kann sich daraus entwickeln. Mit einemmal stellt sich heraus, daß dieses heimliche Feuerchen, das nicht bis drei brennen kann und an dem man sich gemütlich die Füße wärmt, eine explodierende Dynamitfabrik ist.

Wer kennt nicht die kleine, entzückende, überaus sympathische Tochter der prächtigen, sympathischen alten Dame aus der reizenden sympathischen Gegend, die man in der sympathischen aller Städte (hier kann der Name jeder beliebigen Ortschaft von 200-7.000.000 Einwohnern eingefügt werden) kennen lernte. Solange bis die Sympathie über die Stränge schlug und man gezwungen wurde, allen diesen Sympathien auf den Zahn zu fühlen. Da lieber Himmel, Schade um die Erinnerung. Ein paar Photographien wären besser gewesen.

Dabei kann man noch von Glück reden, wenn man nicht unversehens aus überströmender Sympathie an den sympathischen Händchen jener sympathischen jungen Dame kleben blieb. Sondern kann einem das ganze Leben lang anhängen.

Die Sympathie ist eine Art Binde, die vor den geistigen Augen getragen wird. Und mit verbundenen Augen kann man eben nicht sehen. Das ist eine physiologische Tatsache, die sich schwer leugnen läßt. Dafür ist die Sympathie etwas fürs Gemüt und das ist das Unglück.

Die Sympathie ist der Floh, aus dem der Elefant wird. Nur ist der letztere zu groß, um sympathisch zu sein.

Die Sympathie regiert, trotz aller gegenteiligen Behauptungen, die Welt. Die besseren Leute sagen, das sei nicht wahr, aber die besseren Leute sind unsympathisch.

Alles, was nicht unsympathisch ist, wäre sympathisch, wenn es nicht zum Glück gleichgültig wäre. Aber es kann jederzeit sympathisch werden. Du lieber Gott, wer kennt sich in seinen Sympathien aus!

Neue Konfiskations-Mera beim Prager Radiojournal?

Nach hartnäckigem Kampfe mit der Zensur beim Prager Radiojournal, unter der am meisten die allmähliche deutsche Arbeiterfremdung zu leiden hatte, hat sich im Laufe der Jahre ein besserer Zustand eingebürgert, dessen man sich ehrlich freuen konnte. Nur in ganz, ganz seltenen Fällen gab es in der letzten Zeit zwischen dem Radiojournal und der Arbeiterfremdung Differenzen in dieser Hinsicht. Nun aber ist, wie wir hören, der Blaustrich des Radiojournalists kürzlich in andere Hände übergegangen und das macht sich bereits in einer Weise bemerkbar, gegen die wir von allem Anfang an die schärfste Stellung nehmen müssen.

Für den vergangenen Mittwoch hat Genosse Dr. Lustig für die Arbeiterfremdung ein Vortragsskript über „Forderungen an Film und Radio“ vorgelegt, von dessen Inhalt ihm aber die Zensur mehr als ein Viertel strich. Was und wie sie strich, sei hier auf zwei Beispielen illustriert. Unter anderem verfiel folgender Passus der Konfiskation:

„Es kann nicht mehr genügen, wenn die großen Radio-Gesellschaften erstklassige Künstler und Gelehrte zu Wort kommen lassen, man wird sich endlich entschließen müssen, dem Hörer Vorträge von Menschen zu vermitteln, die als Kenner der herrschenden politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse auch zu den brennendsten Fragen des Tages Stellung nehmen und über politische Strömungen Aufklärung geben. Dabei würde natürlich darauf zu achten sein, daß zunächst jede einseitige Stellungnahme vermieden wird, es muß aber der Grundschlag fallen gelassen werden, der die Politik ein für allemal vom Rundfunk ausgeschlossen hat.“

Eine andere konfiszierte Stelle lautet: „Alle Staaten haben die Bedeutung des Radios von allem Anfang an erkannt und sich fast überall den entscheidenden Einfluß auf die Programmgestaltung durch strenge Ausübung der Kontrolle gesichert.“

Auch diese bloß wahrheitsgemäße Feststellung sowie die Forderung, den Entwicklungen und Umwälzungen, so wie dies beispielsweise in Deutschland geschieht, zu entsprechen, die Aufforderung, daß die breiteste Öffentlichkeit in der Tagespresse zu diesen Fragen Stellung nehmen möge, ja selbst die Forderung, daß der Staat den Radiogesellschaften die Mittel zur Verfügung stellen müsse, ihre Programme einwandfrei auszugestalten — all dies wurde von der Zensur verboten!

Man sieht also, daß auch das maßvoll gesprochene freie Wort und eine für den Staat wahrhaft unschädliche Wahrheit wieder beginnend wird, im Radio keine Stätte zu haben. Wir können aber dem neuen Zensurverfahren, daß wir seinen sehr charakteristischen Anfängen nicht müßig gegenüberstehen und dafür sorgen werden, daß ihm auch noch von anderer Stelle demokratische und moderne Begriffe beigebracht werden.

Kunst und Wissen.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Freitag (34-2), 7 Uhr: „Die Räuber“. Samstag (35-3), 7 1/2 Uhr: „Graf von Luxemburg“. Sonntag (36-4), 11 Uhr: „Kammermusik“. 2 1/2 Uhr: „A. L. und Arbeiteremmer“. 7 Uhr: „Victoria und ihr Husar“. Montag (37-1), 7 1/2 Uhr: „Der Unwiderstehliche“. Spielplan der Kleinen Bühne. Freitag, 7 1/2 Uhr (Kulturverbandsfreunde): „Meine Schwester und ich“. Samstag, 7 1/2 Uhr: „Meine Schwester und ich“. Sonntag, 3 Uhr: „Die Wunderbar“. 7 1/2 Uhr: „Die Wunderbar“. Montag, 7 1/2 Uhr: „Meine Schwester und ich“.

Sport * Spiel * Körperpflege

Das Jahr der Länderkämpfe der Arbeiterfußballer Österreichs.

In der Wiener „Arbeiter-Zeitung“ wird unter dem Titel „Einheitskampf 1930“ über die Tätigkeit der österreichischen Arbeiterfußballer in internationaler Beziehung nachstehend Rückschau gehalten:

Der Reigen der Länderkämpfe ist geschlossen. Was noch kommt, hat nur interne Bedeutung. Man darf nun fragen: Was wurde in der abgelaufenen Saison geleistet, konnte man mit dem Gebotenen zufrieden sein, gab es Fortschritte? Jeder, auch der, der nur stüchtig dem Treiben unserer Fußballer zusehen muß, wenn er gerecht sein will, zugehen, daß es zielbewußt war und sich bereits auf einem achtenswerten Niveau bewegte. Die einzelnen Fehler, die da und dort gemacht wurden, können dem Gesamterfolg nicht abgewogen werden. Von besonderer Bedeutung ist, daß die guten Leistungen nicht vereinzelt waren, daß man sie oft und auch dann beobachten konnte, wenn nicht gerade die offiziell zu den Besten erklärten Kräfte am Werke waren. Das Programm enthielt eine Fülle von Veranstaltungen, die bei einer Organisation, die so jung ist wie unser Arbeiterfußballverband, erstaunlich ist. Es gibt in der Sportinternationale fast kein Land, mit dem unsere Fußballer heuer nicht in sportlichem Verkehr getreten wären. Das Jahr 1930 kann man schließlich als das Jahr der Länderkämpfe bezeichnen. Nebenbei war es ein Jahr fruchtbarer Aufbauarbeit.

Die letzte große Veranstaltung, der Länderkampf Wien-Rudersdorf, war gewiß nicht die schlechteste. Im Gegenteil, sie war ein glücklicher Abschluß der ereignisreichen und mit Erfolgen erfüllten Saison. Vor allem brachte sie darüber Aufschluß, daß man in Österreich nicht nur in Wien hochwertigen Fußball zu spielen versteht. Mit Befriedigung nahm man das hohe Können der niederösterreichischen Sportgenossen wahr, die es den Wienern in allem gleich taten und sie sogar in mancher Hinsicht übertrafen. Ueber noch eines dürfte man sich bei dieser Veranstaltung freuen: nämlich über das Interesse, das man ihr in Parteitreffen entgegenbrachte.

Lunge und Sport. Die gewöhnliche Fassungsvermögen der Lunge beträgt 3350 Kubikzentimeter. Es konnte durch Messungen nachgewiesen werden, daß bei den Schwerathleten diese Fassungsvermögen sich auf 3950 Kubikzentimeter erhöht, bei den Fußballern auf 4200, bei geübten Turnern auf 4300, bei den Leichtathleten auf 4750, bei den Boxern auf 4800, bei den Schwimmemern auf 4900 und bei den Rudern auf 5450 Kubikzentimeter.

Vereinsnachrichten.

„Gefangenerverein „Gutenberg“, Prag. Der Nikoloabend des Vereins findet Sonntag, den 24. d. M., um 8 Uhr abend im Gesellschaftshaus, Prag I., Perastien, statt. Reiches Programm, anstehend Tanz. Die Musik befehrt die eigene Kapelle des Vereins. Eintritt 5 K.

Literatur.

„Fremd wie mein Geliebter.“ Roman von Stella Benson. Paul Holmay Verlag, Wien. Jergendwo in China, wo inmitten der Chinesen ein paar Amerikaner und Engländer besamten leben, spielt die Handlung, deren Heldin Daisy ist, eine hübsche kleine Frau, ein Püppchen wie vom Zuckerbäcker, echt amerikanisches Produkt, ein Weibchen, das niemals außer seinen Erregungen die wirklichen Gefahren des Lebens lernen gelernt hat. O, sie ist recht „nett“ und weiß entzückend oberflächlich zu plaudern und eine Seele beschwert sie nicht, dafür liebt sie um so heißer das Grammophon und ihr „gemütliches Heim“, das sie mit ihrem freundlich-albernen Geschnack erfüllt. Begreiflich, daß ihr Mann, der ein „Verzauberter“ ist, sich auf die

Dauer in dieser amerikanischen Atmosphäre unglücklich fühlen muß, daß er sich nach einer stärkeren Luft sehnt und in einer kräftigen amerikanischen Musikmaschine ebensoviele dauernd sein Ideal zu finden vermag, wie in der verweichlichten Seele seiner Frau. Als eine andere Frau in seinen Lebenskreis tritt, wohl weniger hübsch, eher unehelich, aber eben kein Püppchen, füllt er sich zu ihr hingezogen und beinahe wäre die Ehe in Trümmer gegangen, wenn nicht schließlich die „Verzauberung“ des Mannes von dem amerikanischen „Geist“ niedergebungen worden wäre. Das ist kurz skizziert die Handlung dieses Romans einer amerikanischen Schriftstellerin, der mit Geist, Witz und seiner Ironie erzählt wird. Manches mutet selbst in diesem Buche an, aber es ist Kraft und Schönheit darin.

„Untergang der Juno.“ Eine Geschichte aus der Zeit der Ostindischen Kompagnie von Hans Leip. Verlag Gebrüder Cnosch, Hamburg. Eine See- und Abenteuergeschichte aus der Zeit, da den Entfernungen noch ein Schauer anhaftete und das Reisen nicht nur einen Abschied für lange Dauer bedeutete, sondern da sie auch von vielen Mühsalheiten und Leiden waren. Hans Leip, der bereits viele begeisterte Freunde zu seiner Gemeinde zählen darf, hat die Erzählung unter Benützung eines Berichtes des englischen Schiffskapitän William Maday mit packender Wucht gestaltet. Seine Personen sind in kräftiger Schiffsmanier gezeichnet.

Der Film.

Die törende Madame. Die Aufnahmen für den Richard Schvald-Film der Ufa, „Madame“, nach dem bekannten Buch von Hanns Heinz Ewers, wurden beendet. In den Hauptrollen wirken Brigitte Helm, Albert Bassermann, Sarah Paulen und Bernhard Goetzke mit.

September: Siegfried Traub. Charakterakter: Wilhelm Richter. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Prag. Druck: „Kosa“ N. B. für Zeitung und Buchdruck. Prag. Für den Druck verantwortlich: Otto Gollt. Die Zeitungsdirektion wurde von der Ufa u. Verlagsgesellschaft mit Ufa Nr. 12.900/VI/1930 bzw. Ufa.

KINO-PROGRAMM Vom 21. November bis 28. November 1930

Wran-Urania-Kino. Einzige deutsche Kino Prag. Tel. 4429. Atlantik. Der gemächliche Großfilm! Mit der einzigartigen, unvergleichlichen Leistung Romyra.

Wo verkehren wir?

Café „Continental“, Prag, Graben.

Gastwirtschaft LIDOVÝ DŮM (Gen. Wilhelm Spatny) Täglich Konzert. PRAG II., Hybernská Nr. 7.

Technische Lehranstalt Bobenbach.

Anmeldungen zum nächsten Semester bis 10. Dezember 1930. Prospekte kostenlos.

Die harte Schule.

Von Beare Holbrook (New York).

Es hat eine Zeit gegeben, in der die Eltern jede pädagogische Verantwortung dadurch von sich abzuwälzen glaubten, daß sie ihre unbotmäßigen Sproßlinge ins Gymnasium schickten. Das war hart für die Lehrer. Aber die Lehrer rächten sich, indem sie den unbotmäßigen Sproßlingen Schularbeiten aufgaben. Das war hart für die Eltern und es ist noch schlimmer seit dem Zeitpunkt geworden, da die Erzieher der Jugend zu der Erkenntnis gelang sind, daß die Kinder aus der Erfahrung und nicht aus Büchern lernen sollen, und daß die meisten Erfahrungen im trauten Heim erworben werden müssen.

Kürzlich traf ich Herrn Wilfred, wie er auf Händen und Knien im Hofe herumkroch. An seinem Hals hing eine leere Konservebüchse.

„Was machen Sie denn da?“ fragte ich ihn. „Rückkehr zur Kindheit!“

„Gewissermassen“, antwortete er. „Ich suche Ameisen für unseren Leguan. Der sitzt behaglich im Salon und wartet auf seine Ameisen.“

„Für wen?“

„Für den Leguan. Er gehört zu meinem jüngsten. In der Zoologiestunde nehmen sie jetzt gerade die Eidechsen durch, und Paul bekam einen Leguan mit. Der Lehrer sagte, er müsse ihn mit nach Hause nehmen und seine Lebensgewohnheiten studieren, die darin zu bestehen scheinen, daß er sich zuerst im Kot herumwälzt und dann auf unsern schönen Teppich papieren geht... Sind Sie jemals, wenn Sie morgens aufstehen, auf einen Leguan getreten?“

„Ich möchte verneinen. Aber es hätte noch schlimmer kommen können“, tröstete ich. „Paul hätte auch ein Krokodil nach Hause bringen können...“

„Das wird er noch tun“, sagte Herr Wilfred voraus. „Die größeren Wirbeltiere nehmen sie erst im nächsten Halbjahr durch... Voriges Jahr lernten sie die Biologie der Wassertiere. Sie hatten meine Schwiegermutter von ihrer Trunksucht geheilt. Sie hatte die Gewohnheit, in der Nacht eine Stärkung zu sich zu nehmen. Eines Nachts hörte ich aus der Vorkammer verzweifelte Schreien ertönen. „Zieh hierher!“ rief sie mir zu, als ich ihr zu Hilfe eilte. Auf dem Platte, wo sonst eine Flasche feinsten Wacholderschnaps stand, befand sich ein Gefäß, das einen der wertvollsten Schätze meines Jüngsten — ein Seepolypenbaby — barg. Das Seepolypenbaby wirkte uns nehmlich mit einem seiner Füßler zu, worauf Schwiegermama schauderte und sich zur Flucht wandte. Seitdem hat sie keinen Tropfen Alkohol mehr zu sich genommen.“

Als ich Herrn Wilfred am nächsten Tage begegnete, trug er seinen rechten Arm in der Binde. „Ich habe Paul bei seinen mathematischen Hausarbeiten geholfen“, erklärte er mir.

„Schreibkrampf bekommen?“ fragte ich.

„Nein, schlimmer. Ich fiel von einer Leiter. Wir hatten die Aufgabe zu lösen, wieviel es kostet, ein neun Meter langes, sieben Meter breites und zweieinhalb Meter hohes Zimmer zu tapezieren, wenn ein Quadratmeter Tapete 72 Cent kostet.“

„Und haben Sie es herausbekommen?“

„Ja, antwortete Herr Wilfred. „Es kostet 187 Dollar 94 Cent einschließlich der ärztlichen Honorare. Als ich noch in die Schule ging, habe ich Dupende Tapeten- und Fußbodenarbeiten auf dem Papier gelöst. Ich wurde ein erfahrener Tapezierer und Fußbodenleger — in der Theorie. Jetzt aber gilt es für mich, meine Kenntnisse in die Praxis umzusetzen... Uebrigens gut, daß ich Sie treffen... Haben Sie nicht vielleicht eine Zisterne, die Sie füllen lassen wollen?“

„Ich besaß eine,“ sagte ich.

„Das ist fatal“, seufzte er. „Ich muß eine Zisterne finden. Pauls Lehrer hat den Kindern eine Zisternenaufgabe gegeben. Ich weiß sie auswendig: Wenn A in einer Stunde 72 Liter in eine Zisterne pumpt und B nur 36 Liter, wie lange werden sie brauchen, um eine Zisterne, die 1400 Liter faßt, zu füllen?“

„Nehmen wir an, daß es regnet...“

„Bei Gott, daran habe ich noch nicht gedacht.“ rief Herr Wilfred hoffnungsvoll aus. „Wir wollen uns die Aufgabe für einen regnerischen Tag vorbehalten.“

Als ich Herrn Wilfred das nächste Mal traf, ging er gestrichelt auf zwei Stöße und hatte die ganze rechte Gesichtshälfte einbandagiert. „Weitere Hausaufgaben?“ fragte ich missfällig. Wilfred nickte. „Wir lernen jetzt die Lehrgänge der Mechanik. Und indem er einen Zettel hervorhol, las er: „Ein Stein wird gegen eine sich nähernde Lokomotive geworfen und prallt zurück. Unmittelbar vor dem Anprall bewege sich der Stein also in einer bestimmten Richtung und unmittelbar nach dem Anprall in der entgegengesetzten. Der Stein muß sich demnach im Augenblick des Anpralls für den Bruchteil einer Sekunde in Ruhe befinden.“

den haben. Aber er befand sich gleichzeitig in Verbindung mit der Lokomotive. Befand sich also auch die Lokomotive im Ruhezustand?“

„Nein“, sagte Herr Wilfred mit schmerzlichem Kopfschmerz hinzu, „sie tat es nicht. Gestern gingen wir nach dem Eisenbahngelände und versuchten das Experiment beim Herannahen des 6 Uhr 15-Express... Ich bin fast der Ansicht, daß Pauls Lehrer seine Methode der praktischen Rubrikvermittlung ein wenig übertriebt... Wenn Paul im nächsten Jahre Latein lernt, wird sein Lehrer ihn vielleicht nach Hollywood schicken, damit er dort das Verbun „amare“ (lieben) praktisch konjugieren lernt... Eidechsen und Tapeten geben ja noch an; aber Lokomotiven!“

Es war eine ernste Lehre für ihn gewesen. Als ich wieder eine Woche später an seinem Hause vorbeiging, hörte ich Wilfred juniors Wehgeschrei. „Was war denn los?“ fragte ich Herrn Wilfred. „O, nichts von Bedeutung“, antwortete er mir. „Paul hat meine Schreibmaschine zerbrochen, um eine Gleichung ersten Grades auf praktischem Weg zu lösen. Ich habe ihm mit einer praktischen Anwendung des Prinzips des Molekulargewichtes geantwortet.“ — Später gestand er mir, daß er nun erst die Vorteile des modernen Unterrichtssystems zu schätzen wisse, das nicht nur die Kinder, sondern auch die Eltern instand setze, von ihren Händen den rechten Gebrauch zu machen. „Denn es wäre eine armelige Schule, nicht wahr, die den Geist bilden und dabei die Handfertigkeit vernachlässigen würde?“

Eingeleitete Übersetzung aus dem Amerikanischen von Leo Korten.